



Alexander Jendorff

Virtus, Merkur und Moneten

Adeliges Unternehmertum und die Transformation
der alteuropäischen Eliten



Nomos

Wirtschafts- und Sozialgeschichte des modernen Europa
Economic and Social History of Modern Europe

Herausgegeben von

Prof. Dr. Jan-Otmar Hesse

Prof. Dr. Christian Kleinschmidt

Dr. Alfred Reckendrees, Associate Professor

Prof. Ray Stokes, Ph.D.

Band 6

Alexander Jendorff

Virtus, Merkur und Moneten

Adeliges Unternehmertum und die Transformation
der alteuropäischen Eliten



Nomos

Titelbild: Hans von Aachen: Mercure et Cérès volant dans les airs (zwischen 1567 und 1615), 15,3 × 17,7 cm, braune Feder über Kreide, Musée du Louvre – Les collections du département des arts graphiques.

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hans_von_Aachen_031.jpg?uselang=de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-7798-3 (Print)

ISBN 978-3-7489-2202-5 (ePDF)



Onlineversion
Nomos eLibrary

1. Auflage 2021

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2021. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort

Gesellschaftliche Eliten sind ein klassischer Gegenstand der allgemeinen Kritik und des akademischen Interesses. Die Frage nach ihrer gesamtgesellschaftlichen Verantwortung und ihrer Zusammensetzung erhebt sich nicht erst in den unruhigen Zeiten unserer Gegenwart. In Europa – in Deutschland zumal – war und ist diese Problematik mit der Diskussion über die Zugänglichkeit zu den ‚besseren Kreisen‘ gekoppelt. In Deutschland wurde sie nicht umsonst im Kontext der bildungs- und wirtschaftspolitischen Reformdiskussionen der Jahrtausendwende erneut geführt, wenn auch mit durchaus schrägen Frontverläufen. Angesichts des tiefgreifenden Wandels in den zentralen Strukturen unserer Gegenwart und angesichts der vielen Anzeichen dafür, dass die durchökonomisierte Postmoderne schon jetzt erstaunliche Ähnlichkeiten mit der vormodernen Welt aufweist, drängt sich eine Studie zum langfristigen Werden der gesellschaftlichen Eliten der Moderne aus dem vormodernen Europa auf. Die langjährige Beschäftigung mit dem Adel Alteuropas und die in den Gesprächen mit den Fachkollegen immer wiederkehrende Frage nach dem Wirtschaften und der ökonomischen Rationalität des alteuropäischen Adels boten dafür die Voraussetzungen. Dabei bin ich mir völlig bewusst, dem Untersuchungsgegenstand als Sozialhistoriker, nicht als Wirtschaftshistoriker gegenüberzutreten und zudem weitere Aspekte aus anderen, mir eher fernen historischen Disziplinen einzubinden. Das machte die Arbeit nicht einfacher, erschien jedoch für eine angemessene Würdigung unabdingbar. Schon jetzt bitte ich daher die Spezialisten der so integrierten Nachbardisziplinen um jene wohlwollende Nachsicht, die gleichwohl in konstruktive Kontroversen und weiterführende Diskussionen führen kann und soll. Denn wann, wenn nicht gerade jetzt, sollten sich Historiker in analytischer Reflexion der Vergangenheit um die aktive Gestaltung der Gegenwart bemühen? Dies gilt umso mehr, als die Vertreter anderer sozialwissenschaftlicher Disziplinen diese Notwendigkeiten längstens erkannt haben und ihnen nachgehen – die Geschichtswissenschaft sollte ihnen darin nicht nachstehen, zumal sie am Ende stets für den argumentativen ‚Unterbau‘ sorgt.

Eine solche Studie kommt nicht ohne Unterstützung aus. Dies gilt schon für die Literaturbeschaffung, bei der mich am Gießener Lehrstuhl Herr Filipp Emanuel Schuffert nachhaltig unterstützte, gerade wenn dies die entlegeneren Aufsätze betraf. Besonderer Dank richtet sich an Dr. An-

nette C. Cremer, Dr. Andrea Pühringer, Prof. Dr. Barbara Stollberg-Rilinger sowie Prof. Dr. Holger Th. Gräf, Arno Hesse OStR, Prof. Dr. Steffen Krieb, Prof. Dr. Friedrich Lenger und Prof. Dr. Stefan Tebruck, die alleamt, wenn auch in unterschiedlicher Intensität die Mühen der Korrektur auf sich genommen, vielerlei Hinweise, Rat und informelle Unterstützung beigesteuert und manche krude Idee oder Formulierung geglättet haben. Mein Dank gilt zudem Frau Sandra Trevisan von der Kunsthalle Karlsruhe, Frau Dr. Marie-Claude-Schöpfer vom Forschungsinstitut zur Geschichte des Alpenraums (Brig) und Frau Dipl.-Bibl. Yessika-B. Fabry von der Verwaltung der staatlichen Schlösser und Gärten Hessen (Bad Homburg v.d.H.), die mich ohne Umschweife mit den notwendigen Abbildungen und Abbildungsrechten ausgestattet haben. Schließlich gilt es auch dem Leiter des Burggymnasiums Friedberg, Herrn Ingo Baumgarten OStD, zu danken, der – wie mancher Schulleiter vor ihm – die akademischen Eskapaden seines Fachbereichsleiters tolerant ertrug und manchen Freiraum bot. Den Herausgebern der Reihe – insbesondere Herrn Prof. Dr. Christian Kleinschmidt (Marburg) – sei für die unkomplizierte Aufnahme der Studie ebenso gedankt wie Frau Dr. Friederike Wursthorn und ihrem Team vom Nomos Verlag, die für einen reibungslosen und wertschätzenden Ablauf des gesamten Produktionsprozesses sorgten. Wie immer jedoch bleibt meiner Frau María Lucía Martínez Ruiz der entscheidende und intensivste Dank für ihr nachsichtiges Wohlwollen gegenüber manchen meiner am Schreibtisch und nicht in der Familia verbrachten Stunden.

Gießen, am Tag des Hl. Dominicus 2020

Inhaltsverzeichnis

I. Problemstellung	11
1. Armer Adel – reicher Adel: Wahrnehmung und Widersprüchlichkeit interessengeleiteter Urteile	11
2. Grundsatzfragen, Zugänge, Ziele und Methodik	19
II. Der historiografisch-wirtschaftsgeschichtliche Hintergrund, oder: Anamnese der Chimärenkreation vom produktiven Wirtschaften – und ihre Kritik	37
III. Im Reich des Don Dinero: Handlungsfelder adeligen Unternehmertums	81
1. Illustrationen und Facettierungen	81
2. Agrarwirtschaft	94
3. Finanzwirtschaft	102
4. Felder und Strategien adeliger Gewerbe- und Dienstleistungstätigkeit	115
5. Kommerzielle Aktivitäten und Hoch-Risikounternehmungen	127
6. Fürstlich-staatliche Wirtschaftspolitik und politisch-herrschaftliches Mitunternehmertum des Adels	153
7. Ökonomische Unternehmung, soziale Mobilität und ständische Interaktion	166
IV. Von der Konstatierung des Wandels zum Paradigmenwechsel im Gesellschaftsverständnis: Wirtschafts- und Standesethiken in den alteuropäischen Adelsdiskursen und ihre soziopolitischen Kontexte	192
1. Neukonstellationen im alteuropäischen Adel	195
1.1. Die Transformation des Lehensadels, die Entstehung der alteuropäischen Gentry und die Bedeutung des frühneuzeitlichen Hofadels	196

1.2. Die Differenziertheit und Relativität der Neukonstellationen	204
2. Das adelige Individuum in den Pluralisierungsentwicklungen Alteuropas: von der göttlichen Ordnung zur menschlichen Vergesellschaftung	207
3. Kritik und Promotion: Wirtschaftsdiskurse und Standesprofilierungen, ständische Vergesellschaftung und adelige Selbstinszenierung	247
3.1. Wirtschaftslehren vom Adel, für den Adel, über den Adel: von der Oeconomia domestica zum Entrepreneurship in den vormodernen Markt-Gesellschaften	249
3.2. Diskussionen über die adelige Wirtschaftsethik	258
3.3. Transfer und Zirkulation von Wissen, Ideen und Techniken	276
3.4. Selbst- und Fremdingszenierung adeligen Entrepreneurships	291
V. Der Januskopf des Don Dinero: von der feudalen Agrarwirtschaft zur modernen Konkurrenzgesellschaft der Finanzökonomie	319
1. Der alteuropäische Adel als transkontinentaler Marktakteur und Entwicklungsfaktor der werdenden kapitalistischen Gesellschaften	319
2. Adeliges Entrepreneurship und die Rolle der Eliten in der Genese der kapitalistischen Ungleichheitsgesellschaften in Europa	328
3. Epilog: soziale Exzellenz und ökonomisches Überleben in Zeiten des postmodernen Selffashioning	340
Literaturverzeichnis	345
Orts- und Personenregister	405

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Johann David Welcker: Allegorie auf die Erwerbung von Surinam durch den Grafen Friedrich Kasimir von Hanau 1669 (1676) (Staatliche Kunsthalle Karlsruhe Inv.-Nr. 1164) 296
- Abb. 2: Ansicht von Schloss und Stadt Homburg um 1725 (Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, Inv.-Nr. 1.1.330, VSG) 303
- Abb. 3: Stockalperschloss mit Gartenanlage (Foto: Christian Pfammatter) 306
- Abb. 4: Leitspruch Kaspar Stockalpers im Dreikönigssaal des Stockalperschlosses (Foto: Forschungsinstitut zur Geschichte des Alpenraums, Brig) 307

I. Problemstellung

Nicht das Erreichte zählt – das Erzählte reicht.
Alfred Dorfer (in Umkehrung eines deutschen Sprichworts)

1. Armer Adel – reicher Adel: Wahrnehmung und Widersprüchlichkeit interessengeleiteter Urteile

Die ökonomischen Verhältnisse und Unzulänglichkeiten des europäischen Adels sind über die Jahrhunderte hinweg der Gegenstand vielfältiger Einlassungen. Sie haben es sowohl in das populäre Liedgut als auch in die große Literatur gebracht. Beide Textgattungen folgen darin früheren Bemerkungen, wie sie sich auch am Ende des 15. Jahrhunderts in den Äußerungen des Kölner Kartäuser-Paters Werner Rolevinck (1425–1502) widerspiegeln:

„Sed nunc de raptoribus parum annecto. Vitam ipsorum quasi quoddam de mirabilibus mundi aspicio. Sunt namque de generosa prosapia, proceri statura, viribus fortes, animo industrii, benevoli ex natura, cupidi honoris, apud suos fidelissimi, solo necessitudinis articulo violenti. Si ad solvendum symbolum reditus haberent, numquam de taberna pro rapinis exirent. Multa docet eos mala et impellit infausta paupertas. Contratae ipsorum steriles sunt, ut, nisi habitarentur ab eis, desertae iacerent. Illic, ut aiunt, faciles invenies, quae alibi perduntur. Ibi Deus dominum non habet; ibi vertitur credo et finitur pater noster! Videres in eis non sine lacrimis, ut puto, formosos domicellos pro vili victu et vestitu quotidie agonizantes, patibulo et rotis se offerentes, ut inediam famenque repellant. Ipsi pro summa iustitia est, litteras diffidatorias vicinis mittere, et deinceps rata esse omnia ac honore digna, quae patrant. Sanguinem non sitiunt; dominia, usuras, torneamenta, pompas pretiosas neque faciunt neque super cor ascendunt. Tantummodo victum obtinere suprema salus est Hercule, iuro, si fas est, deliciae ipsorum magna mihi poenitentia esset.“¹

1 Vgl. Wernerus Rolevinck 1425–1502, *De laude antiquae Saxoniae nunc Westphaliae dictae*. Ein Buch zum Lobe Westphalens des alten Sachsenlandes, übers. und

I. Problemstellung

Rolevinck zeichnete damit ein Bild, das einerseits die Exzellenz des westfälischen Ritteradels anhand seiner sichtbaren Vorzüge, seiner zivilisatorischen Funktion und seiner Tugendhaftigkeit profilierte, andererseits dessen Unfähigkeit aufzeigte, mit den Unbilden und Veränderungen der Zeit umzugehen. Es handelte sich um die bewusste Stilisierung eines von weiteren Negativmerkmalen wie der Fehdeneigung, dem sittlich-kulturellen und insbesondere ökonomischen Abstieg angereicherten, von späteren Historikergenerationen regelrecht kultivierten Gegenbildes zur Welt der städtischen Patrizier.² Etwa zur selben Zeit waren die im Handel reich gewordenen Adelige Venedigs zu der Einsicht gekommen, dass es aus Gründen der inneren Sicherheit und republikanischen Stabilität besser sei, ihre verarmten, wohl auch zum Handel unbrauchbaren Standesgenossen finanziell oder gar mit privat finanzierten Bauten zu unterstützen, um sie vor Verrat an der Serenissima, vor Kriminalität und Standesverlust zu bewahren. Letztlich stand offenkundig mit der unübersehbaren ökonomischen Spaltung der venezianischen Adelsgesellschaft, die sich in den nächsten Jahrzehnten sogar noch vertiefte, auch deren verfassungspolitische Rolle in der Serenissima insgesamt zur Disposition.³

Rolevincks Wahrnehmung war also keine Ausnahme, seine Analyse vielmehr ein Spiegel der Zeitumstände: Der Adel Alteuropas war ökonomisch-sozial gespalten; er baute seinen Lebensstil auf sehr unterschiedlichen Ressourcen und Aktivitäten auf; beträchtliche Teile vermochten in Übernahme neuer Wirtschaftsstile, Märkte und Gewinnpotentiale bedeutende Vermögen zu generieren, während sich andere Adelsgruppen zu einem sozio-ökonomischen Prekariat entwickelten, das eine gravierende Herausforderung für die jeweiligen politisch-gesellschaftlichen Systeme darstellte, in denen es lebte; und dies scheinbar mit einer sich verschärfenden Tendenz

hg. von Hermann Bückler, Münster Westf. 1953, S. 204. Neufassung: Werner Rolevinck 1425–1502, Ein Buch zum Lobe Westfalens des alten Sachsenlandes, neu bearbeitet und herausgegeben von Annelise Raub, Münster 2002, S. 126.

- 2 Vgl. Rudolf Endres, Adelige Lebensformen in Franken zur Zeit des Bauernkrieges (Neujahrsblätter der Gesellschaft für fränkische Geschichte 35), Würzburg 1974, S. 7. Zur Verwendung des Armutsbegriffs durch den Adel vgl. Joseph Morsel, Adel in Armut – Armut im Adel? Beobachtungen zur Situation des Adels im Spätmittelalter, in: Otto G. Oexle (Hg.), Armut im Mittelalter (Vorträge und Forschungen 58), Ostfildern 2004, S. 127–164.
- 3 Vgl. Jacob Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch, hg. von Horst Günther, Frankfurt am Main und Leipzig 1982, 1989, 1997 (Basel 1860), S. 71f.; Volker Hunecke, Der venezianische Adel am Ende der Republik 1646–1797. Demographie, Familie, Haushalt (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 83), Tübingen 1995, S. 61f.

bis in die Moderne hinein. Die als zunehmend gravierend wahrgenommene Armut im Prekariatsadel wie auch der durch ökonomischen Erfolg generierte Aufstieg anderer – teilweise neuer – Adelsgruppen warfen zweierlei prinzipielle Fragen auf: einerseits die nach dem denobilitierenden Effekt materieller Bedürftigkeit, andererseits jene nach der Art und der Macht des materiellen Reichtums – insbesondere in Form von Geldmacht – und nach der Wertigkeit von Privilegien, Abstammung, Tugenden und individuellen Verdiensten. Zusammengenommen problematisierten sie Definition von Adeligkeit und sozialer Mobilität prinzipiell.

Die Diskussion darüber wurde nicht erst am Ende der Frühen Neuzeit geführt; und die Zeitgenossen führten sie von Beginn an unter systemischen Aspekten und äußerst kontrovers.⁴ Bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts war der französische Jurist Andreas Tiraquellus (1488–1558) davon ausgegangen, Armut denobilitiere, weil neben adeliger Abstammung und Prestige eben auch Reichtum dem Adel ein Fundament verschaffe.⁵ Zu einer ähnlichen Auffassung kam 1795 der Göttinger Privatlehrer Friedrich Georg August Schmidt, wenn er den wachsenden materiellen und sozialen Druck, der aufgrund der Kommerzialisierung und Käuflichkeit von Titeln auf dem Adel zunehmend lastete, als gesamtständisches Fundamentalproblem analysierte. Die allerorten im Adel beobachtbare Armut mindere – so Schmidt – die Adelsqualität, während traditionelle Adeligkeitskriterien wie Verdienste und Vorzüge auf diese Weise herabgesetzt würden. So folgerte Schmidt: „Reichthum hingegen verschafft Ansehen, Macht, Einfluß und Gewicht, bewirkt Abhängigkeit der Unbegüterten, und befestigt dadurch nicht allein den schon erlangten Vorzug, sondern erweitert ihn auch, und pflanzt ihn auf die Nachkommen fort.“⁶ Diese Entwicklung führe dann zur Ausformung eines neuartigen Erbadels.

4 Wenigstens für den mitteleuropäischen Raum vgl. Klaus Bleek / Jörn Garber, *Nobilitas: Standes- und Privilegienlegitimationen in deutschen Adelstheorien des 16. und 17. Jahrhunderts*, in: Elger Blühm / Jörn Garber / Klaus Garber (Hg.) *Hof, Staat und Gesellschaft in der Literatur des 17. Jahrhunderts*, Amsterdam 1982 (= *Daphnis* 11/1-2), S. 49-114. Für England vgl. John P. Cooper, *Ideas of Gentility in Early-Modern England*, in: ders. (ed.), *Land, Men and Beliefs. Studies in Early-Modern History* (History Series 24), London 1983, S. 43-77.

5 Vgl. Andreas Tiraquellus, *De nobilitate, et iure primigeniorum*, Paris 1549 (hier: Lugdunum 1573), cap. XXV, nr. 1: „Nobilitas item propter paupertatem perditur“ und Nr. 4: „non esse nobilem, nisi qui haec tria copulatim habuerit, genus nobile, honores, & diuitias“.

6 Friedrich Georg August Schmidt, *Fortgesetzte Beyträge zur Geschichte des Adels und zur Kenntniß der gegenwärtigen Verfassung desselben in Teutschland*, Siegfried Lebrecht Crusius: Leipzig 1795, S. 52.

Vor diesem vielhundertjährigen Diskussionszusammenhang äußerte sich der aus nassauisch-reichsritterschaftlichen Gefilden stammende Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom Stein (1757–1831), zwar vor einem fundamental gewandelten Gesamtrahmen, so doch in ähnlicher Weise. Im Kontext seiner Bemühungen um eine Adelsreform formulierte Stein in seiner Denkschrift des Jahres 1810 ein ähnliches Diktum über die Armut, Güterlosigkeit und Verschuldung des Adels seiner preußischen Wahl-Patria, nicht ohne weitere Negativbeobachtungen – wie die Unbildung, das anmaßende Gebaren und die Stellenkonkurrenz – einzuflechten.⁷ Unselbstständigkeit und ökonomische Unfähigkeit charakterisierten den preußischen Adel in den Augen dieses namhaften Karriere-Emigranten. Seine Äußerungen mögen das Ergebnis seiner sowohl von aufklärerisch-reformabsolutistischen Ideen als auch vom französisch-napoleonischen Vorbild beeinflussten, letztlich erfolglosen Bemühungen um einen ‚neuen Adel‘ englischer Prägung – also als Klasse adeliger und sogar bürgerlicher Großgrundbesitzer – gewesen sein.⁸ Sie thematisierten die Frage nach der ‚Wirtschaftlichkeit‘ des Adelsstandes und fügten sich nahtlos in den zeitgenössischen Adelsdiskurs – bspw. aus der Feder Montesquieus – ein. Ein solches Adelskonzept zwang die betroffene Sozialgruppe, ihre Adeligkeit ausschließlich auf der Basis ökonomischer Kriterien zu beweisen. Stein positionierte damit ein Gegenmodell zu süddeutschen Entwürfen, die gemäß dem napoleonischen Vorbild den neuen Adel als Gruppe herausragender, staatsloyaler Beamter definierten.⁹ Stein spielte zudem – ob beabsichtigt oder nicht, jedenfalls zukunftsweisend – in allgemeiner Weise ökonomisierten Gesamtgesellschaftsmodellen in die Hände, wie die nachfolgende Ausprägung kapitalistischer Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen erwies. Das 1894 in seiner Freiburger Antrittsrede formulierte *ex cathedra*-Verdikt Max Webers, wonach sich der „ökonomische Todeskampf des al-

7 Vgl. Günther Birtsch, Zur sozialen und politischen Rolle des deutschen vornehmlich des preußischen Adels am Ende des 18. Jahrhunderts, in: Rudolf Vierhaus (Hg.), Der Adel vor der Revolution. Zur sozialen und politischen Funktion des Adels im vorrevolutionären Europa, Göttingen 1971, S. 77-95, hier S. 88f.

8 Vgl. Heinz Reif, Adel im 19. und 20. Jahrhundert (EDG 55), München 1999, S. 100f., 105f., mit entsprechender Literatur; ders., Friedrich Wilhelm IV. und der Adel. Der Versuch einer Adelsreform nach englischem Vorbild in Preußen 1840–1847, in: ZfG 43 (1995), S. 1097-1111.

9 Vgl. Bernd Wunder, Der württembergische Personaladel (1806–1913), in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 40 (1981), S. 494-518, hier S. 503f.

ten preußischen Junkertums¹⁰ angesichts seiner ökonomischen Anpassungsunfähigkeit vollziehe, war insofern folgerichtig, ja systemlogisch.

Solche und ähnliche Bekundungen ‚moderner‘ Analysten zur ökonomischen Situation und (Un-) Fähigkeit waren demnach nichts Neues. Wie an den eingangs zitierten Bemerkungen Rolevincks nachvollziehbar, hatten sie ihre Entsprechungen schon im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit.¹¹ Schon zu diesem Zeitpunkt spiegelten sie die jeweiligen Interessen jener Akteursgruppen wider, die entweder versuchten ständisch-soziales Terrain zu gewinnen oder zu verteidigen. Daran ist zu erkennen, dass alteuropäische Adelskonzeptionen keineswegs als Dokumente einer homogenen oder sich linear entfaltenden Adelsidee gelesen werden können. Vielmehr stellten sie die literarischen Produkte der sozioökonomischen Rivalitäten, ideellen Konjunkturen und politischen Koalitionen ihrer jeweiligen Zeitumstände und Herausforderungslagen dar. Sie waren jedenfalls Ausdruck von reflektierenden Bewegungen in den alteuropäischen Gesellschaften, die in einen gesamtgesellschaftlichen Diskurs unterschiedlicher

10 Max Weber, *Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik*. Akademische Antrittsrede, Freiburg i.Br. und Leipzig 1895, S. 10 (wiederholt S. 27), und weiter: „Auf den Zuckerrüben Gütern tritt an die Stelle des patriarchalisch schaltenden Gutsherrn ein Stand industrieller Geschäftsleute. [...] Die ökonomischen Fundamente der Machtstellung des alten Grundadels schwinden, er selbst wird zu etwas anderem, als er war“. Diese Analyse basierte auf der – auf Berichten von Gutsherren aufbauenden – Diagnose des schwindenden Selbstwertgefühls der deutschen Landarbeiter, die von polnischen Tagelöhnern konkurrenziert würden und das klassisch-patriarchalische Verhältnis erodieren ließen. Insofern handelte es sich um eine wesentlich differenziertere Sicht auf die Zeitverhältnisse, die sich im weiteren Verlauf entschieden rassetheoretischer Konzepte mit klar antipolnischer Stoßrichtung bediente, so etwa, wenn Weber bemerkte: „In unserem Fall ist es die Umgestaltung der landwirtschaftlichen Betriebsformen und die gewaltige Kraft der Landwirtschaft, welche der in ihrer ökonomischen Entwicklung tiefer stehenden Nationalität zum Siege verhilft“ (S. 12); und weiter: „Es giebt keinen Frieden im wirtschaftlichen Kampf ums Dasein“ (S. 16).

11 Eindrucksvolle Beispiele namhafter frühneuzeitlicher Zeitgenossen, die sehr präzise den Zusammenhang zwischen dem ökonomischen Wandel und den Problemen des Adels erkannten, bei Jonathan Dewald, *The European Nobility 1400–1800*, Cambridge 1996, S. 33–36. Bereits 1474 hatten sich sächsische Adelige über ihr mangelhaftes Einkommen angesichts steigender Ausgaben für einen angemessenen Lebensstil beklagt; vgl. Wilhelm Abel, *Landwirtschaft 1350–1500*, in: ders. / Hermann Aubin u.a. (Verf.), *Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1: Von der Frühzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, Stuttgart 1971, S. 300–334, hier S. 323f. Weiterhin zur Rede von der Armut des Adels über Jahrhunderte hinweg: Walter Demel / Sylvia Schraut, *Der deutsche Adel. Lebensform und Geschichte*, München 2014, S. 75f.

Bedeutung, Intonation, Lautstärke und Zielrichtung überleiteten.¹² Denn der Adelsstand befand sich schon mit dem Beginn der protokapitalistischen Phase der alteuropäischen Wirtschaftsgeschichte unter dem gesellschaftlichen Druck seiner Wertschätzung nach ökonomischen bzw. ökonomisierten Kriterien. Mochte die Klage über das sozial anmaßende Verhalten der adeligen Herren deutlich lauter gewesen sein als die Analyse ihres materiellen Wohlstands, so darf Letzteres dennoch nicht überhört werden. Denn sie standen zugleich in auffälligem Kontrast zu zahlreichen Bemerkungen frühneuzeitlicher Zeitgenossen, die ganz andere Beobachtungen machten. So beklagte sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts der hanseatische Syndikus und vielseitig gebildete Humanist Dr. Albert Krantz (1448–1517) über die zeitgenössischen Verkehren der traditionellen Ständeordnung mit ihren eindeutigen Zuschreibungen. Er belegte seine Wahrnehmungen mit den umfangreichen und erfolgreichen Wirtschaftsaktivitäten des Adels, insbesondere der Fürsten in Kriegs-, Teuerungs- und also Hungerzeiten, die das altritterliche Ideal *ad absurdum* führten.¹³ Beinahe zeitgleich machte angesichts des agrarökonomischen Erfolgs des Niederadels und reicher Bauern in England die Redewendung „Où est le profit, là est l'honneur“ die Runde, die kenntlich machte, wie wenig die traditionelle Adelsethik der Versuchung des Geldgewinns standhielt.¹⁴ Der Thüringer Chronist Johannes Rothe (ca. 1360–1434) hatte sich schon ein Jahrhundert zuvor über solchen Wandel nicht gewundert. Er erteilte dem Adel vielmehr den ausdrücklichen Ratschlag, sein standesgemäßes Auskommen im Hof-

12 Darauf hingewiesen zu haben, ist das große, wenn auch wenig vernommene Verdienst von Cooper, *Ideas*, S. 45f.

13 Das entsprechende Zitat findet sich bei Johannes Hansen, *Beiträge zur Geschichte des Getreidehandels und der Getreidepolitik Lübecks* (Veröffentlichungen zur Geschichte der Freien und Hansestadt Lübeck 1/1), Lübeck 1912, S. 31; Übersetzung des 1519 ersterschiedenen Textoriginals in: Albert Krantz, *Wandalia oder: Beschreibung Wendischer Geschicht Darinnen der Wenden eigentlicher Ursprung, mancherley Völcker, und vielfältiger Verwandlungen ... Daraus, was so wol in diesen Nächten: als auch weitabgelegenen Königreichen ... sich zugetragen und verlaufen ... erstlich in Latein vorfertiget, nun aber ... in Hochdeutsch transferiret ...* durch M. Stephanum Macropum, Lübeck: Laurentz Albrecht 1600, S. 466, 498.

14 Vgl. Lawrence Stone, *The Crisis of the Aristocracy 1558–1641*. Abridged Edition, London/Oxford/New York 1967, S. 38-43, 62-76, 88-93, 160 (Zitat). Ähnliches lässt sich im *Libro de buen amor* des Katalanen Jean Ruiz aus dem Jahr 1373 nachvollziehen; vgl. Richard Konetzke, *Entrepreneurial Activities of Spanish and Portuguese Noblemen in Medieval Times*, in: *Explorations in Entrepreneurial History* VI/2 (1953–54), S. 115-120, hier S. 115.

und Fürstendienst, durch die Beteiligung am Handel in Form des Geleitschutzes sowie durch landwirtschaftliches Unternehmertum zu sichern.¹⁵

In der alteuropäischen Epoche oszillierte demnach die Wahrnehmung und die Bewertung der ökonomischen Aktivitäten des Adels und der ihr zugrundeliegenden Ethik auffällig zwischen privilegiertem, dabei gesellschaftsschädlichem Prekariat, ökonomischer Unfähigkeit und Anpassungsunwilligkeit einerseits sowie dem materiellen Wohlstand, der politisch-sozialen Exzellenz und anpassungsfähigen Permanenz andererseits. Entsprechend widersprüchlich fielen die jeweiligen zeitgenössischen Interpretationen und Änderungsvorschläge aus, je nachdem von welchem Interessen geleiteten Standpunkt aus der Beobachter die Situation analysierte.

Ähnlich divergent präsentiert sich die historiografische Analyse, deren Ergebnisse generalisierend mit der lapidaren Bemerkung auf den Punkt gebracht werden könnten, dass im Adel ökonomisch alles möglich war, je nachdem welche Adelsformation der Historiker zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer bestimmten Region untersucht. Damit jedoch erschöpft sich bislang die Erkenntnis und offenbart sich der Mangel eines soliden wissenschaftlich-systematischen Fundaments gemeinsam, den Wilhelm Treue (1909–1992) bereits 1957 bemerkte: „Im einzelnen steckt das Thema voller unerforschter Fakten, deren genaue Kenntnis unsere Vorstellungen sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Art wesentlich bereichern und erweitern würde.“¹⁶ Beinahe zwanzig Jahre später beklagte Rudolf Endres (1936–2016), es gebe „noch kaum belegte, auf breiter Basis beruhende Untersuchungen“¹⁷ zur ökonomischen Situation und zum ökonomischen

15 Vgl. Johannes Rothe, *Der Ritterspiegel* (Altdeutsche Textbibliothek 38), hrsg. von Hans Neumann, Halle 1936, V. 2113-2220; Gerhild S. Williams, *Adelsdarstellung und adeliges Selbstverständnis im Spätmittelalter: Politische und soziale Reflexionen in den Werken J. Rothens und U. Füetters*, in: Peter U. Hohendahl / Paul M. Lützeler (Hg.), *Legitimationskrisen des deutschen Adels 1200–1900* (Literaturwissenschaften und Sozialwissenschaften 11), Stuttgart 1979, S. 45-60, hier S. 47ff. Weitere Beispiele bei Hermann Kellenbenz, *Die unternehmerische Betätigung der verschiedenen Stände während des Übergangs zur Neuzeit*, in: *VSWG* 44 (1957), S. 1-25, hier S. 15 Anm. 46.

16 Wilhelm Treue, *Das Verhältnis von Fürst, Staat und Unternehmer in der Zeit des Merkantilismus*, in: *VSWG* 44 (1957), S. 26-56, hier S. 37.

17 Vgl. Endres, *Lebensformen*, S. 8 mit entsprechend sehr wenigen Einzelnachweisen, die bis ins Jahr 1959 reichen und insbesondere über das fehlende Strukturwissen Aufschluss geben; ders., *Die wirtschaftlichen Grundlagen des niederen Adels in der frühen Neuzeit*, in: *Jahrbuch für fränkische Landesgeschichte* 36 (1976), S. 215-237; ders., *Adel in der Frühen Neuzeit* (EDG 18), München 1993, S. 38.

mischen Verhalten des Adels. Dabei ist es bis heute ungeachtet vieler Einzelstudien und weniger konzeptioneller Ansätze geblieben.¹⁸ Ihnen allen ist gemeinsam, wenig beachtet und/oder wenig systematisiert im freien Raum der Adelsgeschichte gleichsam zu schweben. Den Problemzusammenhang von Adel und Unternehmertum im Spannungsfeld zwischen Adeligkeit, Wirtschaftsstrukturentwicklungen und Wirtschaftshandeln aus der Perspektive der *longue durée*, wenngleich mit einem Schwerpunkt auf

-
- 18 Vgl. Adelheid Simsch, Der Adel als landwirtschaftlicher Unternehmer im 16. Jahrhundert, in: *Studia Historiae Oeconomicae* 16 (1981), S. 95-115; Herbert Knittler, Adelige Grundherrschaft im Übergang. Überlegungen zum Verhältnis von Adel und Wirtschaft in Niederösterreich um 1600, in: Grete Klingenstein / Heinrich Lutz (Hg.), *Spezialforschung und „Gesamtgeschichte“*. Beispiele und Methodenfragen zur Geschichte der Frühen Neuzeit (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 8), München 1982, S. 84-111; ders., Gewerblicher Eigenbetrieb und frühneuzeitliche Grundherrschaft am Beispiel des Waldviertels, in: *MIÖG* 92 (1984), S. 115-146; ders., Nutzen, Renten, Erträge. Struktur und Entwicklung frühneuzeitlicher Feudaleinkommen in Niederösterreich. Mit einem Beitrag von Werner Berthold (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 19), Wien-München 1989; ders., Adel und landwirtschaftliches Unternehmen im 16. und 17. Jahrhundert, in: *Adel im Wandel. Politik – Kultur – Konfession 1500–1700*. Niederösterreichische Landesausstellung 1990, Wien 1990, S. 45-55; Werner Berthold, Die Einkommensstruktur der adeligen Herrschaften um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Versuch einer Typologie, in: Knittler, Nutzen, S. 204-237; Barbara Stollberg-Rilinger, Handelsgeist und Adelsethos. Zur Diskussion um das Handelsverbot für den deutschen Adel vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: *ZHF* 15 (1988), S. 273-309; Michael Sikora, Der Adel in der Frühen Neuzeit, Darmstadt 2009, S. 39ff.; Thomas Winkelbauer, Ökonomische Grundlagen adeliger Lebensführung in der Frühen Neuzeit, in: Gerhard Ammerer / Elisabeth Lobenwein / Martin Scheutz (Hg.), *Adel im 18. Jahrhundert*. Umriss einer sozialen Gruppe in der Krise (Querschnitte 28), Innsbruck/Wien/Bozen 2015, S. 91-116; Gerd Kollmer-von Oheim-Loup, Adelige als Unternehmer in der vorindustriellen Gesellschaft. Die Familie Palm als Paradigma, in: Ronald G. Asch / Vaclav Bůžek / Volker Trugenberg (Hg.), *Adel in Südwestdeutschland und Böhmen 1450–1850* (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B/191), Stuttgart 2013, S. 189-205, hier besonders S. 189-197, mit gründlicher Erarbeitung des Forschungsstandes; Manfred Rasch, Adel als Unternehmer, noch immer ein europäisches Forschungsdesiderat, in: ders. / Peter K. Weber (Hg.), *Europäischer Adel als Unternehmer im Industriezeitalter* (Vereinigte Adelsarchive im Rheinland e.V., Schriften 5), Essen 2017, S. 35-56; Ronald G. Asch, Zwischen demonstrativer Verschwendung und Bewahrung des Erbes: Der Adel und das Geld, in: Annette C. Cremer / Alexander Jendorff (Hg.), *Decorum und Mammon im Widerstreit? Adeliges Wirtschaftshandeln zwischen Standesprofilen, Profitstreben und ökonomischer Notwendigkeit* (Höfische Kultur interdisziplinär. Schriften und Materialien des Rudolstädter Arbeitskreises zur Residenzkultur), Heidelberg 2021.

dem 15. bis 17. Jahrhundert – also der Phase der Durchsetzung protokapitalistischer Wirtschaftsstrukturen –, zu untersuchen, wie es Hermann Kellenbenz schon 1957 anmahnte,¹⁹ scheint daher ein durchaus lohnendes und im Sinne einer strukturgeschichtlich angelegten Analyse epochenübergreifender Fragestellungen sinnvolles, durchaus sogar notwendiges Unterfangen. Angesichts der Vielfalt und Unterschiedlichkeit der europäischen Adelsformationen handelt es sich um die genuine Aufgabe einer modernen, komparatistisch angelegten Landesgeschichte, die auf der Basis einer Vielzahl von regionalspezifischen Spezialstudien die Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigkeiten nebst ihren jeweiligen Widersprüchlichkeiten ebenso zu gewichten versteht wie einen interepochal-alteuropäischen Zugriff zu wagen weiß.

2. Grundsatzfragen, Zugänge, Ziele und Methodik

Folgt man der bürgerlich dominierten, aber auch der älteren marxistischen Historiografie, stehen Adel und Unternehmertum in einem unübersehbaren wirtschaftsethisch-ökonomischen Widerspruch zueinander, der sich in der jeweiligen historischen Entwicklung im Sinne von Aufstiegs- bzw. Abstiegsszenarien widerzuspiegeln scheint. Dabei scheint der Widerspruch selbst durch den Gegensatz zwischen den Bedingungen ständisch-sozialer Exzellenz nebst entsprechender Adelsethik einerseits und den Notwendigkeiten ökonomisch-mathematisch-technischer Rationalitäten nebst entsprechenden Risikomentalitäten andererseits gekennzeichnet zu sein. Aus diesem Widerspruch resultiert die Annahme einer Handlungsaporie: Entweder handelt ein Adeligler adelig-rational oder ökonomisch-rational, kurz: entweder bewahrte er seine Adeligkeit, ging aber ökonomisch unter oder umgekehrt.

Diesen Widerspruch verspürten bereits die Adelsgruppen der griechischen Polis-Welt des 8./7. Jahrhunderts vor Christus. Ihre – aus Reichtum resultierende, das heißt erworbene und daher jederzeit wieder verlierbare –

19 Vgl. Kellenbenz, *Betätigung*, S. 3ff., mit dem begründeten Hinweis, eine entsprechende Studie müsste den Zeitraum vom 10./11. bis ins 19. Jahrhundert in den Blick nehmen. Dies anzumahnen scheint umso gebotener, als Adel eben nur als ein epochenübergreifendes historisch-soziologisches Phänomen zu begreifen ist. Daher ist der Ansatz von Endres, *Grundlagen*, S. 215f., eine solche Analyse mit der Französischen Revolution als historischer Zäsur enden zu lassen, nicht fortzuführen. Denn er verkürzt die methodischen Möglichkeiten, die gerade eine alteuropäische, bis ins 19. Jahrhundert hineinreichende Perspektive gewährt.

soziale Exzellenz und ihr aristokratisches Selbstverständnis bedingten die Abneigung gegenüber Kaufleuten, denen sie die Notwendigkeit der untugendhaften Lüge nachsagten; zugleich führten ihre luxuriöse Selbstrepräsentation bzw. Selbstinszenierung und ihre agonale Gruppenmentalität zu der mehr oder minder erzwungenen und doch selbstverständlichen Bereitwilligkeit, Ehen mit reichen nicht-adeligen Frauen einzugehen, über ihre Affinität zu Schiffen durch die Verbindung von Kriegshandwerk und Piraterie an Kolonisierung und Handelskommerz teilzuhaben und reiche Kaufleute politisch-sozial einzubinden bzw. sich von diesen einbinden zu lassen.²⁰ Mit solchen Widersprüchen stand der Adel der griechischen Polis-Welt nicht allein, das römisch-republikanische Patriziat stand vor derselben Herausforderung.²¹

Diese Beobachtung muss deshalb interessieren, weil der alteuropäische Adel sich zwar gerne des antiken Adels als Projektionsfläche seiner Mentalität, seiner Historizität und seines Habitus bediente. Hinsichtlich seines ökonomischen Handelns und seiner materiellen Existenz jedoch war just jener antike Adel kein reales Vorbild, sieht man einmal von der Annahme des Grundbesitzes als Essenz von Adeligkeit ab. Insofern und seinem Selbstbild entsprechend kann es nicht verwundern, dass sich in den letzten Jahrhunderten schleichend die Ansicht durchsetzte, der Adel habe Probleme mit wirtschaftlichem Denken und Handeln gehabt und seinen Niedergang seit dem ausgehenden Spätmittelalter selbst herbeigeführt. In der Moderne scheint der Dynamik des Bürgertums im Kontext des industriekapitalistischen Zeitalters die durch Revolution und Liberalismus verur-

20 Vgl. Robin Lane Fox, *Die Klassische Welt. Eine Weltgeschichte von Homer bis Hadrian*, Stuttgart 2010/2013, S. 46-49, 52-55, 62, 71-78; Winfried Schmitz, *Adel und Aristokratie im archaischen und klassischen Griechenland*, in: Hans Beck / Peter Scholz / Uwe Walter (Hg.), *Die Macht der Wenigen. Aristokratische Herrschaftspraxis, Kommunikation und ‚edler‘ Lebensstil in Antike und Früher Neuzeit* (HZ Beiheft 47), München 2008, S. 35-70, hier S. 41f.

21 Man denke nur an das über die vorchristlichen Jahrhunderte hinweg bestehende Handelsverbot für die römischen Patrizier, das sie sehr wohl zu umgehen wussten, bspw. durch die Installation von Strohmannern oder durch stille Teilhaberschaften, während der Ritteradel ökonomisch wesentlich freier agieren konnte, dafür geringere politische Karrierechancen besaß; vgl. Tom Holland, *Rubikon. Triumph und Tragödie der römischen Republik*, Stuttgart 2015, S. 62-72; Dominik Maschek, *Die römischen Bürgerkriege. Archäologie und Geschichte einer Krisenzeit*, Darmstadt 2018, S. 120-125. Zu den Bedingungen im kaiserzeitlichen Rom vgl. Peter Eich, *Aristokratie und Monarchie im kaiserzeitlichen Rom*, in: Hans Beck / Peter Scholz / Uwe Walter (Hg.), *Die Macht der Wenigen. Aristokratische Herrschaftspraxis, Kommunikation und ‚edler‘ Lebensstil in Antike und Früher Neuzeit* (HZ Beiheft 47), München 2008, S. 125-151.

sachte Schwäche des Adels zu entsprechen, die in der historiografischen Krisen- und Niedergangsthese ihren sinnfälligen Niederschlag gefunden hat.²² Die für das 19. Jahrhundert gefundene Epochenbezeichnung ‚Bürgerliches Zeitalter‘ steht dafür synonym. Doch erweist sie sich gewissermaßen als ‚bürgerliche‘ Selbsttäuschung, wie die neuere Forschung zur Geschichte des Adels in der Frühen Neuzeit und gerade in der Moderne mittlerweile zu Recht betont.²³

-
- 22 Vgl. Otto Brunner, *Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Helmhards von Hohberg 1612–1688*, Salzburg 1949; Hanns-Hubert Hofmann, *Adelige Herrschaft und souveräner Staat. Studien über Staat und Gesellschaft in Franken und Bayern im 18. und 19. Jahrhundert* (Studien zur Bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte 2), München 1962, S. 23; Heinz Gollwitzer, *Die Standesherrn. Die politische und gesellschaftliche Stellung der Mediatisierten 1815–1918. Ein Beitrag zur deutschen Sozialgeschichte*, Stuttgart 1957, S. 9ff., 345. Für den angelsächsischen Befund neben Stone, *Crisis*, vgl. Endres, *Adel*, S. 2, 110–115; Reif, *Adel*, S. 57f.; Ronald G. Asch, *Zwischen defensiver Legitimation und kultureller Hegemonie: Strategien adliger Selbstbehauptung in der frühen Neuzeit*, in: *zeitenblicke* 4 (2005), Nr. 2 [2005-06-28], URL: http://www.zeitenblicke.de/2005/2/Asch/index_html, URN: urn:nbn:de:0009-9-1219. Zur Kritik des Niedergangsbegriffs und der Etablierung der Übergangsvokabel vgl. Ronald G. Asch (Hg.), *Der Adel im Ancien Régime. Von der Krise der ständischen Monarchien bis zur Revolution (1600–1789)*, Köln 2001; ders., *Nobilities in Transition 1550–1700. Courtiers and Rebels in Britain and Europe*, London 2003; ders., *Rearistokratisierung statt Krise der Aristokratie? Neuere Forschungen zur Geschichte des Adels im 16. und 17. Jahrhundert*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2004), S. 144–154.
- 23 Vgl. Dominic Lieven, *Abschied von Macht und Würden. Der europäische Adel 1815–1914*, Frankfurt am Main 1995; Hartmut Zwahr (Hg.), *Deutscher Adel* (= *Geschichte und Gesellschaft* 25/3), Göttingen 1999; Heinz Reif (Hg.), *Adel und Bürgertum in Deutschland. Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert* (Elitenwandel in der Moderne 1 und 2), 2 Bde., Berlin 2001; ders., *Der Adel im „langen 19. Jahrhundert“*. Alte und neue Wege der Adelforschung, in: Manfred Rasch / Peter K. Weber (Hg.), *Europäischer Adel als Unternehmer im Industriezeitalter* (Vereinigte Adelsarchive im Rheinland e.V., Schriften 5), Essen 2017, S. 13–33; Monique de Saint Martin, *Der Adel. Soziologie eines Standes* (édition discours 8), Konstanz 2003 (Paris 1993); Eckart Conze, *Deutscher Adel im 20. Jahrhundert. Forschungsperspektiven eines zeithistorischen Feldes*, in: Günther Schulz / Markus A. Denzel (Hg.), *Deutscher Adel im 19. und 20. Jahrhundert. Bündiger Forschungen zur Sozialgeschichte 2002 und 2003*, St. Katharinen 2004, S. 17–34; Monika Wienfort, *Der Adel in der Moderne* (Grundkurs Neue Geschichte), Göttingen 2006; Eckart Conze / Wencke Meteling / Jörg Schuster / Jochen Strobelt (Hg.), *Aristokratismus und Moderne. Adel als politisches und kulturelles Konzept 1890–1945* (Adelswelten 1), Wien–Köln–Weimar 2013; Friedrich Lenger, *Adel und Kapitalismus: europäische Schlaglichter vom Spätmittelalter bis etwa 1900*, in: Annette C. Cremer / Alexander Jendorff (Hg.),

Das messbare sozioökonomische Gewicht des Adels in der europäischen Moderne belegt die zahlreichen und durchaus erfolgreichen Anstrengungen im Kampf ums ‚Obenbleiben‘²⁴, der eine politisch-soziale und eine sozioökonomische Facette besaß. Politisch war die Position des Adels keineswegs gebrochen. Gerade in Preußen sah sich das Bürgertum in „seinen“ Tätigkeits- und Berufsfeldern – man denke nur an den Landtag und die Verwaltung –, die die Funktions- und Gelenkstellen der neu formierten, teilweise neu formatierten Staatsmaschine ausmachten, seit den 1820er Jahren der eminenten Herausforderung eines macht- und bildungsangepassten, dabei selbstverständlich auch von ökonomischen Zwängen getriebenen, durchaus erfolgreichen Adels gegenüber.²⁵ In ähnlicher Weise verstanden es solche Adelsformationen, sich den neuen gesellschaftspolitischen Herausforderungslagen zu stellen, indem bspw. Jahrhunderte alte, bewährte, wenngleich nicht immer erfolgreiche, teilweise in der Revolutionszeit untergegangene Standesvereinigungen in private Vereine bürgerlichen Rechts umgewandelt wurden und als Gesellschaften unterschiedlicher Motivations- und Interessenlagen zu neuen Foren adeliger Konkurrenz, Selbstbehauptung und gesellschaftspolitischer Einflussnahme mit erheblicher Tiefenwirkung avancierten. Adelsvereine und konfessionelle Organisationen wie der Evangelische Bund stehen hierfür exemplarisch.²⁶

Decorum und Mammon im Widerstreit? Adeliges Wirtschaftshandeln zwischen Standesprofilen, Profitstreben und ökonomischer Notwendigkeit (Höfische Kultur interdisziplinär. Schriften und Materialien des Rudolstädter Arbeitskreises zur Residenzkultur), Heidelberg 2021, Kap. II und IV.

- 24 Zu diesem von Sombart verwendeten Begriff, der allerdings bereits einer brieflichen Formulierung von Feodora von Hohenlohe-Langenburg (1807–1872) gegenüber ihrem Bruder aus dem Jahr 1846 entstammt (so Holger Th. Gräf, Rezension zu: Asch, Ronald, *Europäischer Adel in der Frühen Neuzeit. Eine Einführung*. Köln 2008, in: H-Soz-Kult, 16.12.2008, <www.hsozkult.de/publicationreview/id/r ezbuecher-11232>), vgl. Rudolf Braun, Konzeptionelle Bemerkungen zum Obenbleiben: Adel im 19. Jahrhundert, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Europäischer Adel 1750–1950 (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 13)*, Göttingen 1990, S. 87-95; Arno J. Mayer, *Adelsmacht und Bürgertum. Die Krise der europäischen Gesellschaft 1848–1914*, München 1988.
- 25 Vgl. Wolfram Siemann, *Die deutsche Revolution von 1848/49* (es 266), Frankfurt am Main 1985, S. 24-28.
- 26 Vgl. Alexander Jendorff, *Der Tod des Tyrannen. Geschichte und Rezeption der Causa Barthold von Wintzingerode* (bibliothek altes Reich 9), München 2012, S. 205-253; Heinz Reif, *Westfälischer Adel 1770–1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 35), Göttingen 1979, S. 400-431; Monika Wienford, *Gerichtsherrschaft, Fideikommiss und Verein. Adel und Recht im „modernen“ Deutschland*, in: Jörn Leonhard / Christian

Gleichermaßen differenziert präsentierte sich das ökonomische Feld, in dessen unterschiedlichen Segmenten der Adel europaweit, daher auch supranational, wenn auch sektorial höchst unterschiedlich seinen Anteil besaß.²⁷ Hierfür lässt sich das Engagement der englischen Gentry und Aristokratie, die sich am Eisenbahnbau beteiligten,²⁸ oder der böhmisch-schlesischen Magnaten im Chemie- und Montansektor²⁹ oder jener westfälischen Adeligen, die sich beim ökonomischen Umbau des Ruhrgebiets hervorta-

Wieland (Hg.), *What Makes the Nobility Noble? Comparative Perspectives from the Sixteenth to the Twentieth Century* (Schriftenreihe der FRIAS School of History 2), Göttingen 2011, S. 90-113.

- 27 Vgl. Manfred Rasch, Adel als Unternehmer in der Industriellen Revolution. Ein Forschungsdesiderat, in: *Der Märker* 57 (2008), S. 144-157; ders., Kohle – Stahl – Chemie – Dienstleistung. Westfälische Adelige als Unternehmer im 18. und 19. Jahrhundert, in: Maarten van Driel / Meinhard Pohl / Bernd Walter (Hg.), *Adel verbindet – Adel verbindet. Elitenkultur und Standeskultur in Nordwestdeutschland vom 15. bis 20. Jahrhundert* (Forschungen zur Regionalgeschichte 64), Paderborn–München–Wien–Zürich 2010, S. 179-216; ders. / Peter K. Weber (Hg.), *Europäischer Adel als Unternehmer im Industriezeitalter* (Vereinigte Adelsarchive im Rheinland e.V., Schriften 5), Essen 2017; Thierry Jacob, *Das Engagement des Adels in der preußischen Provinz Sachsen in der kapitalistischen Wirtschaft 1860–1914/18*, in: Heinz Reif (Hg.), *Adel und Bürgertum in Deutschland I: Entwicklungslinien und Wendepunkte im 19. Jahrhundert* (Elitenwandel in der Moderne 1), Berlin 2000, S. 273-330; Uwe Lagatz, *Graf Henrich zu Stolberg-Wernigerode (1772–1854). Standesherr und Unternehmer*, in: Eva Labouvie (Hg.), *Adel in Sachsen-Anhalt. Höfische Kultur zwischen Repräsentation, Unternehmertum und Familie*, Köln–Weimar–Wien 2007, S. 293-313; Oliver Schulz, „Familie“ und „Stand“ als Leitlinien adeligen Unternehmertums in einer Zeit des Umbruchs: das Beispiel der Familie von Elverfeldt aus der Grafschaft Mark, in: Susanne Hilger / Achim Landwehr (Hg.), *Wirtschaft–Kultur–Geschichte. Positionen und Perspektiven*, Stuttgart 2011, S. 91-110; Tatjana Tönsmeier, *Adelige Moderne. Großgrundbesitz und ländliche Gesellschaft in England und Böhmen 1848–1918* (Industrielle Welt 83), Köln–Wien–Weimar 2012, S. 55-191; René Schiller, *Vom Rittergut zum Großgrundbesitz. Ökonomische und soziale Transformationsprozesse der ländlichen Eliten in Brandenburg im 19. Jahrhundert* (Elitenwandel in der Moderne 3), Berlin 2003.
- 28 Als mitteleuropäisches Pendant wäre der Erbauer der Brenner- und anderer Eisenbahnstrecken – der aus dem Württembergischen Personaladel stammende Carl von Etzel (1812–1865) – zu nennen; vgl. Angela Jursitzka / Helmut Pawelka, *Carl von Etzel. Ein Leben für die Eisenbahn*, Innsbruck–Wien 2017.
- 29 Zu denken ist hierbei an jenen Guido Graf Henckel von Donnersmarck (1830–1916), der auf das Basis seines mit 18 Jahren ererbten, eher ärmlichen Gutes – die freie Standesherrschaft Beuthen/Tarnowitz-Neudeck in Oberschlesien – zunächst die Arbeits- und Lebensbedingungen in der Landwirtschaft verbesserte, bevor er seinen montanindustriellen Besitz – also die Zink-, Eisen- und Kohlevorkommen – nutzte, um 1853 gemeinsam mit französischen und belgischen Unternehmern

ten, ebenso erwähnen, wie für das klassische Gebiet adeliger Ökonomie – der Agrarwirtschaft – die Präsenz des Adels bemerkenswert blieb. Er hatte Anteil an der Diversifizierung und Spezialisierung der Agrarwirtschaft, deren Intensivierung zwar einerseits zur Verarmung bestimmter Adelsfamilien führte, die andererseits jedoch die Zahl der adeligen Großgrundbesitzer steigen ließ. Es handelte sich demnach um einen internen ökonomischen Ausdifferenzierungsprozess im Adel. Ein solcher Vorgang stellte kein Novum in der Adelsgeschichte dar, wie das Spätmittelalter bewiesen hatte. Er fiel in der Moderne eventuell nur umso schärfer aus, weil die bis dahin gekannten innerständischen ökonomisch-sozialen Dämpfungsinstrumente bzw. -mechanismen infolge des Wandels der Revolutionszeit nicht mehr vorhanden waren.³⁰ Diese Erschwernis wurde dadurch angereichert, dass die Komposition und Statik der Adelsformationen in vielen Staaten des 19. Jahrhunderts nicht mehr identisch mit denjenigen der unterschiedlichen Adelsformationen Alteuropas waren. Wie schon die binnenständischen Ausdifferenzierungsprozesse waren allerdings auch jene Vorgänge der Neuformierung, Neustrukturierung und Neulegitimation für den Adel keine neuartigen Herausforderungen. Sie waren zudem nicht allein unmittelbare Ergebnisse des Revolutions- und des Restaurationszeitalters, sondern langfristige Resultate theoretisch-ideeller Neuentwürfe und praktischer Adelspolitik seit dem ausgehenden 16. und insbesondere seit dem 18. Jahrhundert,³¹ die sich aus langfristigen ökonomischen Strukturveränderungen ergaben. An ihnen partizipierte der Adel durchaus aktiv, er erlitt sie nicht nur. Gleichzeitig blieben Adel bzw. Adeligkeit als Leitbild, als

die erste schlesische industrielle Aktiengesellschaft – die Schlesische AG für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb – zu gründen, die sowohl an der Pariser als auch an der Berliner Börse gehandelt wurde. Bis zu seinem Tod sollte er über sechzig Jahre Aufsichtsratsvorsitzender bleiben. Dabei blieb er jedoch nicht stehen: 1895 gründete er bei Stettin das erste deutsche Küstenhüttenwerk und wandte sich gleichzeitig den neuen lukrativen Bereichen Chemie, Dienstleistung und Handel zu. So war er beispielsweise Bauherr der Berliner Gartenstadt Frohnau. Nicht nur deshalb, sondern auch weil er zeitweise in Paris lebte und politisch differenzierte bzw. differente Ansichten vertrat, galt er als Person, die adeligen Konventionen durchaus auch widersprach; vgl. Manfred Rasch, *Der Unternehmer Guido Henckel von Donnersmarck. Eine Skizze*, Essen 2016.

30 Zu diesem Differenzierungsprozess ausführlicher vgl. Hamish M. Scott, *Conclusion: The Continuity of Aristocratic Power*, in: ders. (ed.), *The European Nobilities in the Seventeenth and Eighteenth Centuries*, 2 vols., London and New York 1995 und *Houndmills/Basingstoke/Hampshire* 2007, vol. 2, S. 274-291, hier S. 274-282; Lieven, *Abschied*, S. 318-332.

31 Vgl. Ronald G. Asch, *Europäischer Adel in der Frühen Neuzeit. Eine Einführung*, Köln/Weimar/Wien 2008, S. 275-299.

Ausweis von Exzellenz und als Zielpunkt aller gesellschaftlichen Eliten in der alteuropäischen Epoche und weit darüber hinaus erhalten. Denn die Französische Revolution von 1789 und die nachfolgende Epoche entkleideten den Adel zwar seiner ständisch-herrschaftlichen Privilegien, ließen ihn jedoch nicht obsolet werden, sondern veränderten seine Komposition und seine gesamtgesellschaftliche Position. Neue Personen und Personengruppen strebten nach Adelstiteln und damit verbunden nach sozialer Exzellenz und äußerlicher Anerkennung ihrer individuellen Leistung.

Die folgende Metastudie zum adeligen Entrepreneurship beabsichtigt daher nicht, durch aufzählende Präsentation möglichst vieler und möglichst erfolgreicher Fälle gängige Bilder zu widerlegen. Allfällige Beispiele bzw. Gegenbeispiele werden den einen wie den anderen Fall bestätigen. Mehr noch: weil unternehmerischer Misserfolg kein herausragendes Signum ausschließlich adeliger Wirtschaftsakteure war, sondern sich ebenso bei nicht-adeligen Akteuren zeigte, eignet sich die Gradbemessung des Erfolgs oder Misserfolgs als valide analytische Evaluationskategorie gerade nicht. Dies gilt umso mehr, als sich die Frage nach der uneingeschränkten Gültigkeit rein ökonomischer Kriterien für adeliges Unternehmertum, also für die spezifischen Zielrichtungen und Aktionsformen im Rahmen konkreter makro- wie auch mikrohistorischer Handlungsbedingungen stellt. Daraus ergibt sich die Aufgabe, durch Grundsatzfragen an die Prämissen der ökonomischen Strukturgeschichte und ihrer Historiografie das Bild vom Adel im alteuropäischen Wirtschaftsleben und insbesondere in der europäischen Wirtschaftsentwicklung zu präzisieren und die Konsequenzen für das Verständnis der Elitenentwicklung in Europa schärfer herauszuarbeiten. Dabei gilt es, die Motive adeligen Entrepreneurships, dessen Impulse und dessen Konsequenzen auf die Gesamtgesellschaft wie insbesondere auf den Adel selbst auszuloten. Ein solches Unterfangen dient entsprechend nicht der Aufwertung des Adels, sondern der Neubemessung des Blickwinkels auf die (alt-)europäische Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Dies resultiert nicht zuletzt aus den historiografisch-methodischen Wandlungen der letzten Jahrzehnte. Die Bürgertumsforschung der 1970er und 1980er Jahre paradigmatisierte die europäische Sozial- und Wirtschaftsgeschichte als einen bürgerlichen, das heißt als einen von nicht-adeligen, gebildeten, sozioökonomisch einflussreichen, weil finanziell-materiell potenten Akteursgruppen mit entsprechender Erwerbsethik generierten und vorangetriebenen Modernisierungsprozess, an dem der Adel kaum

partizipierte und vielmehr als Widersacher von Veränderung wirkte.³² Frühzeitige Hinweise von Seiten der deutschen Agrargeschichte³³ auf die Intensität und Vielfalt adeligen Unternehmertums gerade im 16. Jahrhundert sowie auf den damit verbundenen genuinen Beitrag zur Ausformung der kapitalistischen Ökonomie wurden dabei ebenso wenig beachtet wie die Feststellung Treues, „die Unternehmertätigkeit des Adels war in Deutschland, Skandinavien, England, Polen und Rußland weit stärker, als wir noch vor kurzer Zeit glaubt haben.“³⁴

32 Vgl. Eckart Conze, Von deutschem Adel. Die Grafen von Bernstorff im 20. Jahrhundert, Stuttgart/München 2000, S. 11-21, 402.

33 Für die entsprechenden Hinweise auf den Zusammenhang zwischen dem vielfältigen adeligen Unternehmertum und dem Wandel in der (deutschen) Agrarwirtschaft vgl. Willi A. Boelcke, Bauer und Gutsherr in der Oberlausitz: ein Beitrag zur Wirtschafts-, Sozial- und Rechtsgeschichte der ostelbischen Gutsherrschaft (Schriftenreihe des Instituts für Sorbische Volksforschung 5), Bautzen 1957, S. 7f.; ders., Die Einkünfte Lausitzer Adels herrschaften in Mittelalter und Neuzeit, in: Wilhelm Abel (Hg.), Wirtschaft, Geschichte und Wirtschaftsgeschichte. FS Friedrich Lütge, Stuttgart 1966, S. 183-205, hier S. 184f.; Friedrich Lütge, Geschichte der deutschen Agrarverfassung vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, Stuttgart ²1967, S. 119ff.; Wilhelm Abel, Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, Stuttgart ²1967, S. 158ff., 174; ders., Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, Hamburg und Berlin ³1978, S. 114, 150; Dietrich Saalfeld, Bauernwirtschaft und Gutsbetrieb in der vorindustriellen Zeit (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 6), Göttingen 1960, S. 15f., 28ff. Eine Würdigung der älteren Agrargeschichte nebst ihrer Kritik bei Peter Blickle, Deutsche Agrargeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Werner Troßbach / Clemens Zimmermann (Hg.), Agrargeschichte. Positionen und Perspektiven (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 44), Stuttgart 1998, S. 7–32; Jan Peters, Gutsherrschaft als soziales Modell: vergleichende Betrachtungen zur Funktionsweise frühneuzeitlicher Agrargesellschaften (HZ Beiheft N.F. 18), München 1995; ders., Konflikt und Kontrolle in Gutsherrschaftsgesellschaften. Über Resistenz- und Herrschaftsverhalten in ländlichen Sozialgebilden der frühen Neuzeit (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 120), Göttingen 1995; ders. (Hg.), Gutsherrschaftsgesellschaften im europäischen Vergleich, Berlin 1997; Markus Cerman / Hermann Zeitlhofer (Hg.), Soziale Strukturen in Böhmen. Ein regionaler Vergleich von Wirtschaft und Gesellschaft in Gutsherrschaften, 16.–19. Jahrhundert (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 28), Wien–München 2002.

34 Treue, Verhältnis, S. 37. Zu der leider gerne unterschätzten unternehmerischen Tätigkeit des polnischen Adels im 18. und 19. Jahrhundert vgl. Albert S. Kotowski, Polnischer Adel als Unternehmer, in: Manfred Rasch / Peter K. Weber (Hg.), Europäischer Adel als Unternehmer im Industriezeitalter (Vereinigte Adelsarchive im Rheinland e.V., Schriften 5), Essen 2017, S. 189-200. Zu den Wirtschaftsaktivitäten des sogenannten deutschen Adels vgl. Demel/Schraut, Adel, S. 36-44.

Dagegen hat sich die lange Zeit vorherrschende Negativevaluation der Rolle des Adels in den (alt-)europäischen Strukturprozessen seit einigen Jahren grundlegend geändert. Er gilt mittlerweile als integral-aktives, wenn auch nicht automatisch als erfolgreiches Element, jedenfalls aber als geeigneter Seismograf und valider Indikator der makrohistorischen Strukturveränderungen in Europa.³⁵ Dies gilt es zu nutzen und auf das ökonomische bzw. wirtschaftsgeschichtliche Feld auszudehnen. Denn während die Kritik der Aufklärung und des folgenden Bürgerlichen Zeitalters ihr Werturteil präjudizierte, indem sie bspw. ökonomischen Utilitarismus als unangreifbare Prämisse voraussetzte, versucht die neuere Adelforschung die Formen und Dimensionen sowie die Maßstäbe und Bedingungen adeligen Wirtschaftshandelns historisch kontextualisiert zu verstehen. So wie die adeligen Wirtschafts- und Standesinteressen aus historischer Perspektive genuin zu verstehen sind, gilt es letztlich auch, die aufklärerischen bzw. bürgerlichen Interessen nicht als gegeben-objektiv, sondern in ihrem historischen Kontext – eben auch vor dem Hintergrund einer Durchsetzungskonkurrenz – zu verstehen und zu gewichten.³⁶ Lässt man so die apodiktische Antagonisierung von Scheinbarkeiten – nämlich von ökonomischer Rationalität einerseits und (vermeintlich) irrationaler Logiken der Adelswelt und ihrer Ethiken andererseits – hinter sich, lenkt die Problematikisierung des Verhältnisses zwischen Adel und Unternehmertum den Blick nicht nur auf die Art, das Ausmaß und die Intensität adeligen Wirtschaftshandelns, seiner Effekte und ihrer zeitgenössischen Rezeption, sondern

35 Vgl. Conze, Adel, S. 12f., 397; Alexander Jendorff / Heide Wunder, Einleitung: Adel in Hessen vom 15. bis zum 20. Jahrhundert – Probleme und Perspektiven der Forschung, in: Adel in Hessen. Herrschaft, Selbstverständnis und Lebensführung vom 15. bis ins 20. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 70), hg. von Eckart Conze / Alexander Jendorff / Heide Wunder, Marburg 2010, S. 13-52, mit einem entsprechenden europäisch-komparatistischen Aufriss und Literaturverweisen. – Der Aufschwung dieser neueren Adelforschung hat denn auch frühzeitig einige Vertreter der Bürgertumsforschung verstört, jedenfalls, wenn man Hans-Werner Hahn und Dieter Hein in ihrer Auffassung folgen darf, wonach es um die Bürgertumsforschung stiller geworden sei; vgl. Hans-Werner Hahn / Dieter Hein (Hg.), Bürgerliche Werte um 1800. Entwurf – Vermittlung – Rezeption, Köln-Weimar-Wien 2005, S. 7. Dass die Forschung dieser Auffassung aus gutem Grunde so nicht folgte, beweisen die Bemerkungen von Friedrich Lenger, Bürgertum im 20. Jahrhundert, in: Neue Politische Literatur 50 (2005), S. 389-396.

36 Darauf erstmals hingewiesen zu haben ist das Verdienst von Fritz Redlich, European Aristocracy and Economic Development, in: Explorations in Entrepreneurial History VI/2 (1953-54), S. 78-91, hier S. 79-84, später ebenso Stollberg-Rilinger, Handelsgeist, S. 274.

auch und insbesondere auf die dadurch bedingten Wechselwirkungen zwischen der Geschichte des Adels und der allgemeinen Sozial-, Wirtschafts- und Politikgeschichte in Europa. Eine solche Perspektive gibt demnach gleichermaßen Aufschlüsse über die Entwicklung der alteuropäischen Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte, über die zeitgenössischen Wirtschafts- und Gesellschaftsideen und über die Definition von Adeligkeit, und dies entlang einer an den Akteuren, ihren spezifischen Interessen und Potentialen ausgerichteten Analyse, nicht an einer Geschichte abstrakter Makroprozesse. Eine solche Perspektive, die Wandel und Veränderung als den Normalfall begreift, berücksichtigt denn auch die Wahrnehmung und Verarbeitung solcher Veränderungen, gerade wenn sie für die Zeitgenossen ein fundamentales Ausmaß anzunehmen schienen.³⁷

Dies bedeutet heuristisch keine Renaissance der ‚Geschichte großer Männer‘ bzw. der ‚großen Familien‘ im Gewande einer scheinmodernisierten Elitenforschung. Zweifellos handelt es sich um eine überschaubare Gruppe, die im frühneuzeitlichen Gesamteuropa zwischen einem Viertel und zwei Prozent der jeweiligen Gesellschaften ausmachte. Allerdings gibt diese Varianzbreite das Bild nur unvollständig wider, insofern die eruierten Zahlen für sowohl die verschiedenen Jahrhunderte als auch für die verschiedenen Regionen Alteuropas massiv schwanken. So scheint der Adelsanteil an der gesamteuropäischen Bevölkerung gegen Ende des 18. Jahrhunderts im Vergleich mit dem vorausgegangenen Jahrhundert gesunken zu sein. Dennoch gab es in bestimmten Teilen Alteuropas – wie Westfrankreich oder Polen, ganz zu schweigen von Nordspanien, wo sich ganze (baskische) Dörfer dem Adel zurechnen durften – eine ungewöhnlich hohe Adelsdichte, während in anderen Regionen der Adel selbst sehr restriktiv, wenn nicht sogar harsch-ablehnend gegenüber *homines novi* jeder Art verfuhr und sich sozial abschottete.³⁸ Die Problematisierung des Adels in den alteuropäischen Veränderungsprozessen bietet gleichwohl die Möglichkeit, die strukturgegeschichtliche Qualität dieser Prozesse und ihrer Akteure in europäischer, das heißt in interregional-komparatistischer Dimension und Langzeitperspektive zu betrachten. Das kann auch die Frage betreffen, warum bestimmte Adelsformationen an den entsprechenden Entwicklungen nicht aktiv partizipierten oder nach dem 17. Jahrhundert ökonomisch realiter bzw. scheinbar zurückfielen. Daran lagern sich weitere

37 Zur Kategorie des Wandels, ihrer historischen wie auch historiographischen Verarbeitung vgl. Iryna Klymenko, *Semantiken des Wandels. Zur Konstruktion von Veränderbarkeit in der Moderne* (Histoire 160), Bielefeld 2019, S. 23-64.

38 Für die statistischen wie qualitativen Befunde summarisch vgl. Asch, *Adel*, 23ff.

Untersuchungsfelder an wie etwa jene nach der Bedeutung des Grundbesitzes für den Adel wie für das ökonomisch prosperierende Bürgertum, nach dem Verhältnis zwischen Adel und Nicht-Adel, entsprechend auch nach den mit ökonomischem Erfolg verbundenen Problematiken des Aufstiegs nicht-adeliger Personen und Gruppen in den Adel bei gleichzeitigem sozialem Abstieg adeliger Einzelpersonen oder Personengruppen wegen ökonomischen Misserfolgs – also die Frage nach der Neukomposition von Adelsformationen angesichts sozioökonomischen Wandels –, schließlich nach der Bedeutung ökonomischer Bildung für den Adel und des ökonomischen Erfolgs im Adelsstand. Versteht man die Geschichte des Adels dementsprechend als Abbild der allgemeinen Strukturentwicklungen Alteuropas bis über die Schwelle der Moderne hinweg, erscheint es sinnvoll, den Untersuchungshorizont auf die Kontexte der allgemeinen Geistes-, Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte auszudehnen. Eine solchermaßen eingebettete Adelsgeschichte vermag dann zum tieferen Verständnis des Werdens und der Transformationsvorgänge der alteuropäischen Eliten auf dem Weg von der agrarbasierten Feudal- hin zur marktkapitalistischen Leistungsgesellschaft beizutragen.

„Adel“ kann selbstverständlich nicht im statischen Kollektivsingular und auch nicht als Phänomen mit überzeitlichem Wesen begriffen werden.³⁹ Adel versteht sich von selbst vielmehr als epochenübergreifendes, in stetem Wandel befindliches, erstaunlich anpassungsfähiges Sozialphänomen und als Konglomerat höchst heterogener Formationen mit europäischer

39 Insofern ist der Aussage Grafs uneingeschränkt zuzustimmen: „Adelige Traditionsbildungen und die Formierungsprozesse des Adels als Stand müssen in ihrer Wechselwirkung analysiert werden. Wer ein überzeitliches Wesen des Adels seit dem frühen Mittelalter in seinem Traditions- und Geschlechterbewusstsein sucht, kann nur in die Irre geleitet werden. [...] Es gilt, Adel als gesellschaftlichen Grundwert der vormodernen Gesellschaft zu begreifen und nicht als exklusives Eigentum der sich abschottenden ritterlichen Korporationen“; Klaus Graf, Adel als Leitbild – Zur Geschichte eines Grundwerts in Spätmittelalter und früher Neuzeit, in: Horst Carl / Sönke Lorenz (Hg.), Gelungene Anpassung? Adelige Antworten auf gesellschaftliche Wandlungsvorgänge vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Zweites Symposium „Adel, Ritter, Reichsritterschaft vom Hochmittelalter bis zum Modernen Verfassungsstaat“ (24./25. Mai 2001, Schloß Weitenburg) (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 53), Ostfildern 2005, S. 67-81, hier S. 75 [hier eingesehen über: URN: urn:nbn:de:bsz:25-opus-56326, abgerufen am 01.06.2020]. Zu den Heterogenitäten im Reichsadel vgl. Demel/Schraut, Adel, S. 44-49, deren Auflistung der Krisen (S. 77-126) seit dem Spätmittelalter die Frage aufkommen ließe, wann sich der Adel eigentlich nicht ‚in Krise‘ befunden haben mag, und damit zu dem Zwangsschluss führt, dass Adel und Adeligkeit eben stets prekär sind.

Dimension bei gleichzeitig ausgeprägtem Regionalbezug und bei großer interner Fraktionierung. Ständischer Eigensinn brach sich immer wieder an individuellem Eigensinn, der auf die aus permanenten Konkurrenzen resultierenden Zentrifugalkräfte innerhalb des Standes, einer Formation oder einer Familie verweist und der die Einheit des Adels mehr als Ideal denn als Realität erscheinen lässt.⁴⁰ All dies weist auf die inneren wie äußeren Widersprüche von Befunden sowie auf die vorhersehbare Widersprüchlichkeit von Untersuchungsergebnissen hin. Bei der Untersuchung der oben angerissenen (Teil-)Fragen wird aufgrund der Veränderbarkeit, Differenziertheit und Vielgestaltigkeit des Adels in Alteuropa ganz bewusst auf den sogenannten Niederadel als größtem Teilsegment dieser Standesgruppe fokussiert, auch wenn hochadelige Akteure keineswegs analytisch ausgeblendet werden. Mit dem Niederadel wird jenes binnenständische Segment aufgegriffen, das sich im Kontext der gesellschaftlichen Ausdifferenzierungsprozesse am Beginn des zweiten Jahrtausends nach Christus herauskristallisierte⁴¹ und in den folgenden Jahrhunderten bei gleichzeitigen permanenten internen Neukonstellierungsvorgängen durchaus erfolgreich vorteilhafte sozioökonomischen Positionen fand.

40 Zur Kategorie adeligen Eigensinns vgl. Alexander Jendorff, Eigenmacht und Eigensinn. Zum Verhältnis von Kollektivität und Individualität im alteuropäischen Adel, in: HZ 292 (2011), S. 613-644; ders., Eigensinn in geschwinden Zeiten. Adeliges Selbstverständnis und adeliges Handeln in den strukturellen Veränderungsprozessen vom 14. bis zum 18. Jahrhundert, in: Historisches Jahrbuch 131 (2011), S. 215-261. Jüngst sind mit den Termini der Singularität(en) und der Singularisierung analytische Begriffe aufgenommen worden, die dem oben beschriebenen Zusammenhang ebenfalls gewinnbringend abbilden und daher auch für das in der Studie zu behandelnde Thema durchaus von weiterführendem Nutzen sein können; vgl. Andreas Reckwitz, Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne (pbp Schriftenreihe 10213), Berlin 2018 (Berlin 2017), S. 27-110.

41 Zugebenermaßen sehr ausschnittartig vgl. Josef Fleckenstein, Die Entstehung des niederen Adels und das Rittertum, in: ders. (Hg.), Herrschaft und Stand. Untersuchungen zur Sozialgeschichte im 13. Jahrhundert (Veröffentlichungen des MPI für Geschichte 51), Göttingen 1977, S. 17-39; Otto Gerhard Oexle, *Tria genera hominum*. Zur Geschichte eines Deutungsschemas der sozialen Wirklichkeit in Antike und Mittelalter, in: Lutz Fenske / Werner Rösener / Thomas Zotz (Hg.), Institutionen, Kultur und Gesellschaft im Mittelalter. FS Josef Fleckenstein, Sigmaringen 1984, S. 483-500, mit dem wichtigen Hinweis auf die unmögliche Unterscheidbarkeit zwischen Wirkung und Reaktion im Verhältnis zwischen Adelsentwicklung und anderen sozioökonomischen Bereichen bzw. zwischen Wahrnehmung von Adeligkeit und deren Realität.

Am Ende des 18. und am Beginn des 19. Jahrhunderts geriet gerade der Niederadel wenigstens in Mitteleuropa in den Verruf, von Verarmung, Festhalten an überkommenen Werte- und Wirtschaftsvorstellungen, ökonomischer Unkenntnis, risikoscheuem Verhalten und bloßer Privilegienverteidigung bei mangelnder Innovationskraft geprägt gewesen zu sein. Die einschlägige zeitgenössische Literatur arbeitete sich an ihm regelrecht paradigmatisch ab, auch indem man seinen generalisierten angeblichen Habitus mit einem genuin unternehmerischen Profil kontrastierte. Solche Einschätzungen waren keineswegs neu. Sie ließen sich zu früheren Zeiten und in anderen Regionen Alteuropas finden. In allen Fällen korrespondierte die Stigmatisierung des angeblich völlig überholten adeligen Wirtschaftsverständnisses mit der Prägung eines Unternehmerbegriffs, der mittlerweile zum gesellschaftspolitischen Kampfbegriff mutiert war. Dabei unterlag der Unternehmerbegriff seinerseits terminologiehistorisch einer eigenen, zunächst von der Adelskritik gelösten Konjunktur, die sich nicht zuletzt aus seiner definitorischen Unschärfe ergab.⁴² Denn der Unternehmerbegriff erweist sich als ein komplexer, vieldeutiger Container mit unterschiedlichen Konnotationen, die je nach Bedarf und demnach entlang der jeweiligen gesellschaftspolitischen Interessen, der ökonomischen Bedingungen und Unternehmensformen ausgeprägt bzw. betont wurden. Deutlich ist immerhin, dass der Unternehmer – gleichgültig ob in seiner Funktion als bloßer Bereitsteller von Kapital oder als innovativer ‚Macher‘ des Konkreten – ein Dauerphänomen der Wirtschaftsgeschichte ist, selbst wenn die Unterscheidung zwischen der Kapitalgeber- und der Managerfunktion im Zuge der Industriellen Revolution immer stärker zum Vorschein kam. Mit ihm korrespondierte entsprechend der Begriff des *Entrepreneur*, der im französischen Sprachgebrauch des 16. Jahrhunderts zunächst für den militärischen Expeditionsführer verwendet wurde, später dann in den Bereich der Bauunternehmung und der Architektur wanderte. In deutschsprachigen Lexika des 18. Jahrhunderts wurden beide Begriffe durchaus synonym verwendet. Während Adam Smith (1723–1790) noch

42 Zum Folgenden, soweit nicht ausdrücklich anders angegeben, vgl. Hans Jaeger, Art. Unternehmer, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschlands, Stuttgart 1990 (Studienausgabe 2004), S. 707-732; Hélène V  rin, *Entrepreneurs, entreprise. Histoire d'une idée* (Histoire des Techniques sous la direction d'Anne-Françoise Gar  on et Andr   Grelon 1, Série Les textes fondateurs 1), Paris 2011; Seite „Unternehmertum“, in: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 2. Mai 2020, 13:06 UTC. URL: <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Unternehmertum&oldid=199533159> (abgerufen: 01.07.2020, 11:53 UTC).

I. Problemstellung

einseitig die Funktion des Unternehmers bei der Kapitalbereitstellung betonte, prägte sich in der französischen Wirtschaftsliteratur jenes Begriffsverständnis aus, das den Unternehmer im Unterschied zum reinen Kapitalgeber als risikobewussten und risikogewillten Dispositeur der Produktionsmittel zwecks günstiger Produktherstellung und profitablen Produktverkauf profilierte. In allen Fällen spielte dabei der Adel keine definitorische Rolle; das heißt, er wurde nicht in besonderer Weise als Akteur weder gesondert ex- noch inkludierend problematisiert, gleichgültig aus welchen Gründen.

Das mag damit verbunden (gewesen) sein, dass sich die Anforderungen an das Adels- und an das Entrepreneur-Profil stark ähneln. Folgt man den damit verbundenen Beschreibungen, muss ein Unternehmer nicht zwangsweise innovativ tätig sein; er muss jedoch zum Risiko geneigt sein, insofern er akzeptiert, dass sein Handeln mit Risiken verbunden ist. Er muss daher über situative Kreativität, Aufmerksamkeitsfähigkeit und jenen ‚Riecher‘ für Chancen verfügen, die ihn in die Lage versetzen, sich bietende Gelegenheiten im Kontext vorgegebener Umweltbedingungen realistisch abzuschätzen, unter Nutzung seiner individuellen Ressourcen – sozialwissenschaftlich ausgedrückt: seine Kapitalien – zu ergreifen sowie dabei Belastungen und Unsicherheiten – unter Umständen über längere Zeiträume hinweg – zu tolerieren. Diese Merkmale von Unternehmertum, die aus frühneuzeitlichen wie (post-)modernen Zuweisungen resultieren, waren dem alteuropäischen Adel keineswegs fremd. Sie stellten vielmehr Kernelemente seiner adeligen Existenz dar, die in der modernen Unternehmensforschung mit den Begriffen der *alertness*, Ambiguitätstoleranz und Resilienz verbunden wird.

Die vorgestellten Beobachtungen und Beschreibungen erscheinen für die weitere Verwendung des Unternehmerbegriffs mit Blick auf die Wirtschaftsaktivitäten des alteuropäischen Adels günstig, insofern sie einen ersten Hinweis auf die Kompatibilitäten und systemischen Möglichkeiten adeliger Wirtschaftsaktivität bieten.⁴³ Um zudem die Berechtigung und Motive kontrastierender Profilierungen bzw. stigmatisierender Inszenierungen einschätzen zu können, wird im Folgenden ein offener Unternehmerbegriff verwendet. Er versteht den adeligen Entrepreneur jenseits der

43 Zu den Möglichkeiten und Grenzen einer reinen Akteurszentrierung der Unternehmensgeschichte und mit dem wertvollen Hinweis auf die Einbindung von Möglichkeiten und Grenzen unternehmerischen Handelns in vorgegebenen Rahmungen vgl. Jürgen Kocka, *Unternehmer in der deutschen Industrialisierung*, Göttingen 1975, S. 5-12.

traditionellen Unterscheidung von risikowilliger Wirtschaftsorientierung und risikoscheuer Wirtschaftlichkeit, also von professioneller, rational-kalkulativer Profitorientierung und eher konsumtiver, subsistenzgerichteter Bedarfsorientierung. Stattdessen wird der adelige Unternehmer als zielgerichtet handelnder Akteur im Marktgeschehen – gleich welcher Dimension und Struktur – verstanden, der unter Berücksichtigung seiner Adeligkeit seinen Gewinn suchte und hierfür die ihm gegebenen oder anderweitig verfügbaren Kapitalien einsetzte.

Im Folgenden wird auf vier Ebenen der Frage nach dem Verhältnis zwischen Adel und unternehmerischer Ökonomie nachgegangen. Auf einer ersten Ebene erfolgt eine historiografiegeschichtliche Anamnese der Wahrnehmung adeliger Ökonomie und ihrer – vermeintlichen und/oder realen – Unterschiede zum sogenannten bürgerlichen Wirtschaftsverhalten. Hierzu wird die Entwicklung des Forschungsfeldes im ausgehenden 19. und insbesondere im 20. Jahrhundert analysiert. Auf einer zweiten, konkret-historischen Ebene werden die Handlungsfelder adeligen Wirtschaftshandelns, deren Einbettung in die zeitgenössischen Märkte und dessen Teilhabe am makroökonomischen Wandel sowie die Effekte dieser Vorgänge auf den Adel erschlossen. Dies schließt die Problematisierung sozialer Mobilitäten und interständischer Kooperationen in den alteuropäischen Gesellschaften ein. Daraus folgend wird in einem dritten Schritt die Interdependenz zwischen den beobachtbaren binnenadeligen Neukonstellierungsprozessen einerseits und den sozioökonomischen bzw. soziopolitischen Strukturveränderungen andererseits inklusive der damit verbundenen Ethiken und Kritikmustern abgetastet. Damit wird die zuvor unter dem Begriff der sozialen Mobilität angesprochene Thematik der Neukomposition der alteuropäischen Eliten vor der Folie des Zusammenhangs von wirtschafts- und sozialgeschichtlichen sowie geistes- und kulturgeschichtlichen Transformationsprozessen aufgefächert. Dieser vordergründig entfernte Zugang stellt den eigentlichen Untersuchungsgegenstand in einen größeren Bezugsrahmen, indem das je zeitgenössische Verständnis von Gesellschaft und Wirtschaft, Individualität und Bedeutung des Individuums sowie die Komposition von Eliten inklusive der damit verbundenen Diskurse untersucht werden. Die strukturgeschichtliche Synthese und Thesenbildung bilden als vierten Schritt den Abschluss, der herausarbeitet, dass sich die sozioökonomischen Wandlungsprozesse im vormodernen Europa nicht ohne und nicht gegen den Adel vollzogen, sondern unter dessen (pro-)aktiver Mitwirkung und dessen teils gewollter, teils widerwilliger Integration.

Für alle Untersuchungsebenen kann auf eine Vielzahl von Studien sehr unterschiedlichen Umfangs und unterschiedlicher Zugänge sowie disparat

erscheinender (!) Quellen gleich einem bewusst gesuchten Puzzle zurückgegriffen werden. Dieser Umstand resultiert aus dem Gegenstand und bedingt den bewussten Verzicht auf die Präsentation einer eigenen, archivalisch gearbeiteten Fallstudie. Stattdessen werden vorliegende Arbeiten ausgewertet, synthetisierend in einen interpretatorischen Gesamtrahmen gestellt, einzelne Fälle aufgrund ihrer exemplarischen Tauglichkeit analysiert. Insofern handelt es sich auch um den Versuch einer möglichst großflächigen, wenn auch gewiss nicht umfassenden Gesamtschau der bislang vorhandenen Forschung zum Themenkomplex, der zugleich zu Modifikationen des gängigen wirtschaftshistorischen Verständnisses anregen kann. Das ‚lange‘ 16. Jahrhundert – das „Jahrhundert der Veränderung“ (Winfried Schulze) und gleichzeitigen Beharrung, von „Aufbruch und Krise“ (Heinz Schilling) – wird dabei als Achsenjahrhundert verstanden, in dem sämtliche theologisch-ethischen, politisch-gesellschaftlichen und sozioökonomischen Problempotenziale nebst den seit dem Hochmittelalter aufgestauten Diskursen kulminierte, die zu jenen ‚Lösungen‘ drängten und jene Ansätze für die Bewältigung der Herausforderungslagen hervorbrachten, die später als ‚modern‘ galten.⁴⁴

Man mag einer solchen Vorgehensweise vorhalten, sie würde offensichtliche (zeitliche, räumliche, sozial-ständische, strukturelle, punktuelle) Inkompatibilitäten und Disparitäten in einen künstlichen Sinnzusammenhang bringen. Ein solcher Hinweis ist insofern berechtigt, weil Alteuropa – und diesem Konzept ist die vorliegende Studie verpflichtet⁴⁵ – selbstverständlich kein zeitlich-räumlich-soziales Kontinuum darstellte, sondern

44 Vgl. Winfried Schulze, *Deutsche Geschichte im 16. Jahrhundert* (Neue Historische Bibliothek e.s. N.F. 268), Frankfurt am Main 1987, S. 13-21; Heinz Schilling, *Aufbruch und Krise. Deutschland 1517–1648* (Siedler Deutsche Geschichte, Sonderausgabe), Berlin 1994, S. 9-12.

45 Die Studie baut nicht zuletzt auf diesem mit Dietrich Gerhard unlösbar verbundenen, von Peter Moraw und Heinz Schilling fortgeführten, nur leider ein wenig in Vergessenheit geratenen Konzept und Zugriff auf; vgl. Dietrich Gerhard, *Old Europe. A Study of Continuity, 1000–1800*, New York–London–Toronto–Sydney–San Francisco 1981; Pierre Chaunu, *Le temps de Réformes. La Crise de la chrétienté. L’Eclatement (1250–1550)*, Paris 1975; Henri Focillon, *Das Jahr Tausend. Grundzüge einer Kulturgeschichte des Mittelalters*, hg. von Gottfried Kersch, aus dem Französischen von Nathalie Groß, Darmstadt 2012; Peter Moraw, *Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250 bis 1490*, Frankfurt am Main / Berlin 1989; Heinz Schilling, *Die neue Zeit. Vom Christenheits Europa zum Europa der Staaten. 1250 bis 1750*, Berlin 1999; Hartmut Boockmann, *Stauferzeit und spätes Mittelalter. Deutschland 1125–1517*, Berlin 1987 (Studienausgabe Berlin 1994); Christian Jaser / Ute Lotz-Heumann / Matthias Pöhl (Hgg.), *Alteuropa – Vormoderne – Neue Zeit. Epo-*

von massiven Wandlungsvorgängen, Inkonsistenzen und Heterogenitäten, nicht zuletzt auch von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen geprägt war. Doch genau jene massiven Inkonsistenzen und gleichzeitigen Ungleichzeitigkeiten waren – und sind! – das Kennzeichen der Geschichte des Kontinents und seiner auf ihm lebenden Gesellschaften, was die insular lebenden Westeuropäer einschließt. Mit ihnen umzugehen, sie einzuschätzen ist gleichermaßen Aufgabe und Zwang des Historikers. So erzwingt die europäische Geschichte a priori und unabhängig vom jeweiligen inhaltlichen Fokus die Akzeptanz der Inkonsistenzen und Heterogenitäten, die Akzeptanz des Plurals der historischen Entwicklungen und darüber hinaus auch die Offenheit und Korrespondenz der Europäer mit anderen Teilen des Globus.⁴⁶ Das ist nicht gleichbedeutend mit der Annahme einer gleichen Wertigkeit oder Wirksamkeit globalhistorischer oder auch nur europäischer Ereignisse und Entwicklungen in den unterschiedlichen Gesellschaften und Regionen Europas. Doch geht ein solcher Zugang von deren Kommunikation und Korrespondenz aus: So wie die Kreuzzugsaufrufe des 11. Jahrhunderts die europäischen Gesellschaften intensiver in Bewegung gen östliches Mittelmeer brachten, wirkten sich die daraus resultierenden Kulturtransferprozesse des 12. Jahrhunderts nachhaltig auf die Entwicklung des Kontinents aus; und so wie der genuesische Import des Rattenfloh von der Krim in der Mitte des 14. Jahrhunderts seine verheerenden, wenn auch regional sehr unterschiedlichen demografischen Effekte besaß, so wirkten sich die demografischen Schübe des 15. und 16. Jahrhunderts auf die ökonomischen Strukturen des Kontinents aus und wurden durch die gleichzeitige Entdeckung der Neuen Welten zusätzlich, eventuell auch entscheidend dynamisiert, teils später modifiziert. Mochte das amerikanische Silber bspw. nicht seinen direkten Weg über Sevilla ins agrarisch geprägte Polen finden, so wirkte es sich dennoch dort aus, weil

chen und Dynamiken der europäischen Geschichte (1200–1800) (ZHF Beiheft 46), Berlin 2012, mit den kritischen Würdigungen durch Gerd Schwerhoff (S. 27–45) und Kaspar von Greyerz (S. 179–189); Bernd Roeck, *Der Morgen der Welt. Geschichte der Renaissance*, München 2017.

46 ‚Offenheit‘ und ‚Korrespondenz‘ bezeichnen an dieser Stelle nicht die grundsätzliche Wertschätzung und positive Grundhaltung der Europäer gegenüber anderen Kulturen – das Gegenteil war allzu häufig der Fall –, sondern vielmehr die Annahme, dass Europa weder ein abgeschlossener noch ein sich abschließender Entwicklungsraum war, sondern in seinen unterschiedlichen Entwicklungsphasen und Regionen mit anderen Kulturen und Zivilisationen des Globus in kommunikativen und sogar interdependenten Beziehungen stand, deren Strukturen von Akteur zu Akteur und Zeit zu Zeit veränderlich waren.

I. Problemstellung

die ost-mitteleuropäischen Produkte ihren Weg in die urbanisierten Niederlande fanden; und es prägte letztlich die Entwicklung der ökonomischen Strukturen jeweils lokal bzw. regional unterschiedlich, weil die ökonomischen Akteure entlang ihrer Profitchancen und Handlungsoptionen aus ihrer Perspektive angemessen auf die Marktlagen zu reagieren versuchten. Der alteuropäische Adel war demnach – wie alle anderen Bevölkerungsgruppen auch – bewusst oder unbewusst Teil jener überregionalen und transkontinentalen Wirtschaftszusammenhänge und damit Teil jener vormodernen Weltwirtschaft, die das disparat Erscheinende zu einer Facette des insgesamt kohärenten Ganzen werden ließ.⁴⁷

47 Vgl. Fernand Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, 3 Bde., Frankfurt am Main 1998 (Paris 1949); ders., *Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts*, 2 Bde., München 1985 (Paris 1979), hier Bd. 2, S. 79-142; Immanuel Wallerstein, *Das moderne Weltsystem: kapitalistische Landwirtschaft und die europäische Weltökonomie im 16. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1986 (New York / San Francisco / London 1974); Leonhard Bauer / Herbert Matis, *Geburt der Neuzeit. Vom Feudalsystem zur Marktgesellschaft*, München²1989.

II. Der historiografisch-wirtschaftsgeschichtliche Hintergrund, oder: Anamnese der Chimärenkreation vom produktiven Wirtschaften – und ihre Kritik

Mais sans argent l'honneur n'est qu'une maladie.
Jean Racine (1639–1699), Les plaideurs I,1 (1668)

Folgt man den einschlägigen Lexika des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, erscheint der Entrepreneur als Person, die sich in vielfältiger Weise und ausschließlich einem Geschäft widmet und dieses zu seinem Beruf macht.⁴⁸ Aus dieser genau genommen noch auf dem aristotelischen *oikos*-Denken aufbauenden Definition folgerten spätere Generationen auf den prinzipiellen Unterschied zwischen adeligen und nicht-adeligen Wirtschaftsakteuren. Während erstere nach ökonomischem Erfolg zu streben scheinen, um die (adelige) Haushaltung nebst der eigenen ständisch-sozialen Position zu finanzieren und zu fundieren, gilt dem nicht-adeligen Wirtschaftsakteur der ökonomisch-monetäre Profit als eigentliches Ziel seines Handelns. Für ihn nimmt er alle Risiken in Kauf. Noch dem Nationalökonom Joseph Alois Schumpeter (1883–1950) galt der Unternehmer als waghalsiger Akteur des ökonomischen, das heißt des allgemeinen und nationalen Fortschritts.⁴⁹ Weitere Definitionen dieser Art weisen allesamt in eine ähnliche Richtung.⁵⁰ Entsprechend verstand Werner Sombart (1863–1941) zur gleichen Zeit die alteuropäisch-vorkapitalistische Wirtschaftsordnung als Negativ der modernen kapitalistischen Wirtschaftsgesinnung und stellte daher der (intellektuellen) Energielosigkeit, fehlenden Disziplin und ausschließlichen Subsistenzidee das fortschrittsorientierte

48 Die entsprechenden Lexikoneinträge bei Grimm und Krünitz geben hierüber Aufschluss, wie Dieter Wunder, *Der Adel im Hessen des 18. Jahrhunderts – Herrenstand und Fürstendienst. Grundlagen einer Sozialgeschichte des Adels in Hessen* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 84), Marburg 2016, S. 184f., entsprechend ausweist.

49 Vgl. Joseph Alois Schumpeter, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, Berlin 1912; Kellenbenz, *Betätigung*, S. 1f. Zu Schumpeter vgl. Thomas K. McCraw, *Joseph A. Schumpeter: eine Biografie*, Hamburg 2008.

50 Vgl. Treue, *Verhältnis*, S. 26.

Prinzip des schrankenlosen Erwerbs als Selbstzweck entgegen. Beide Wirtschaftsprinzipien schienen sich für Sombart im Adel und im Bürgertum zu verkörpern.⁵¹ Aufbauend auf der Unternehmensdefinition Gustav (von) Schmollers (1838–1917), wonach jede Organisation ein Unternehmen darstelle, die den Menschen auf der Basis eines freien Vertrages mit Gütern versehe, konstatierte Sombart immerhin die wachsenden, den Frühkapitalismus initiiierenden unternehmerischen Agraraktivitäten des Adels im 16. Jahrhundert. Er verstand sie sogar als eine von vier Grundformen unternehmerischer Wirtschaftsorganisation neben dem Kriegszug, der Kirche und dem (vor)modernen Staat.⁵² Als Erster definierte er dieses Engagement als feudalkapitalistisches Unternehmertum und prägte damit einen Begriff, der später von Hermann Kellenbenz (1913–1990) und Fritz Redlich (1892–1979) entfaltet wurde. Demnach agierte ein Adeliger als Unternehmer, wenn er seinen Grundbesitz und die darauf situierten, ihm zur alleinigen Verfügung stehenden Produktivkräfte wie Arbeit, Boden und Kapital marktorientiert-kalkulativ und aufeinander abgestimmt zur Einkünftergenerierung verwendete.⁵³ Während Sombart differenziert die Wirtschaftsaktivitäten des Adels zu evaluieren suchte, schienen seinem Zeitgenossen Max Weber (1864–1920) die vormodernen Wirtschaftsstrukturen

51 Vgl. Stollberg-Rilinger, *Handelsgeist*, S. 273f. mit Belegen; Werner Sombart, *Der Bourgeois*. Zur Geistgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen, München/Leipzig 1913, S. 11ff.; ders., *Der moderne Kapitalismus*. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart, 6 Bde., München/Leipzig 1919–1927, hier Bd. 1, S. 31ff., Bd. 2/1 S. 30ff. Zu Sombart vgl. Friedrich Lenger, *Werner Sombart 1863–1941. Eine Biographie*, München 1994. – Das harte, antagonistische Urteil Sombarts ist um so erstaunlicher, weil er – in Absetzung von Weber – den spätscholastischen Wirtschaftsethikern allesamt hohe Wertschätzung entgegenbrachte, so als ob zwischen vormodernder Lehre und Realität eine unüberwindliche Kluft geherrscht hätte. Zur zeitgenössischen Kritik und konstruktiven Auseinandersetzung sowohl mit Weber als auch Sombart, zugleich auch unter Hinweis auf kunsthistorische Einflüsse bei der Einschätzung der alteuropäischen Wirtschaftsentwicklung vgl. Horst Jecht, *Der Wirtschaftsstil des Spätmittelalters*. Bemerkungen zu einem Buche Heinrich Bechtels [Wirtschaftsstil des deutschen Spätmittelalters. Der Ausdruck der Lebensform in Wirtschaft, Gesellschaftsaufbau und Kunst von 1350 bis um 1500], München und Leipzig 1930 (ND Berlin 2013), in: *VSWG* 26 (1933), S. 25–45, hier S. 27–33.

52 Vgl. Sombart, *Bourgeois*, S. 77.

53 Vgl. Sombart, *Bourgeois*, S. 102; ders., *Kapitalismus*, Bd. 1/2, S. 850; Kellenbenz, *Betätigung*, S. 1; Fritz Redlich, *Der deutsche fürstliche Unternehmer, eine typische Erscheinung des 16. Jahrhunderts*, in: *Tradition. Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie* 1 (1958), S. 17–33, 98–112, hier S. 18.

der Ständegesellschaft gänzlich irrationalen Charakter zu besitzen, während er im Gegenzug der kapitalistischen Wirtschaftsordnung der Klassengesellschaft attestierte, auf der Basis von objektiven Sachinteressen zu funktionieren. Unabhängig von Kriterien wie Stand, Person und Ehre, in deren Gefolge Güterkonsum nur als Ausweis einer bestimmten Lebensführung verstanden werde, orientiere sich die kapitalistisch organisierte Klassengesellschaft demnach an der Produktion und dem Erwerb von Gütern. Entsprechend kritisierte Weber daher die Gutswirtschaft und den Fideikommiss als zeitgenössische Anachronismen und exemplarisch-symbolische Ausdrucksformen adeliger Unfähigkeit zum produktiven Wirtschaftshandeln.⁵⁴ Die Differenzierungsversuche Sombarts und anderer Wirtschaftshistoriker, die auf den Gestaltwandel des europäischen Unternehmertums aufmerksam machten und einem statischen Verständnis eine Absage erteilten,⁵⁵ blieben daher in der weiteren Forschungsdiskussion wenig beachtet. Die erstaunliche historiografisch-heuristische Fernwirkung Webers manifestiert sich eindrucksvoll, wenn Jürgen Kocka vor Kurzem erst wieder den

54 Vgl. Stollberg-Rilinger, *Handelsgeist*, S. 274f.; Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen ⁵1972, hier: Ausgabe Kirchheim s.a., S. 66-76, 90-113, 238-242, 599ff. Zu Webers Aristokratie-Verständnis, das mit der Auffassung einherging, der Aristokrat betreibe unter Umständen kommerzielle Geschäfte, um seine nicht-kommerziellen Interessen nachzugehen, vgl. Andreas Franzmann, „Vornehmheitsideal“ und „Contenance“, „sturmfreie Existenz“ und „ökonomische Abkömmllichkeit“. Elemente einer impliziten Theorie der Aristokratie bei Max Weber, in: Hans Beck / Peter Scholz / Uwe Walter (Hg.), *Die Macht der Wenigen. Aristokratische Herrschaftspraxis, Kommunikation und ‚edler‘ Lebensstil in Antike und Früher Neuzeit* (HZ Beiheft 47), München 2008, S. 343-365, hier S. 360.

55 Vgl. Fritz Redlich, *Unternehmerforschung und Weltanschauung*, in: *Kyklos* 8 (1955), S. 278-300; ders., *Aristocracy*, S. 78-90; Kellenbenz, *Betätigung*, S. 3f.; Knittler, *Adel*, S. 45f., mit knapper Darstellung der Forschungsentwicklung; ders., *Grundherrschaft*, S. 86f.; Wolfgang Küttler, *Zum Verhältnis von Spätfeudalismus und Genesis des Kapitalismus. Wesen und Auswirkung der Gutsherrschaft und Leibeigenschaft in Livland und Russland im 16. Jahrhundert*, in: Peter Hoffmann / Heinz Lemke (Hg.), *Genesis und Entwicklung des Kapitalismus in Russland. Studien und Beiträge* (Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas 17), Berlin 1973, S. 63-95, hier S. 80ff. mit dem Hinweis auf die Situationsbedingtheit des Ausbaus der Grundherrschaft im westlichen Russland am Beginn der Frühen Neuzeit, konkret mit dem Nachweis, dass sich keinesfalls in allen Fällen ein direkter Zusammenhang zwischen Verstärkung der Gutsherrschaft und allgemeiner Marktentwicklung aufzeigen lässt, weshalb dann auch eine geringere Beziehung der eher auf Subsistenz ausgerichteten Gutsherrschaften im 16. Jahrhundert zu den sich ausbildenden europäischen Agrarmärkten bestand.

kapitalistischen Unternehmer als Wirtschaftsakteur völlig neuen Typs ohne alteuropäisch-frühmodernes Vorbild profilierte.⁵⁶

Die weiterhin spürbare Dominanz der Weberschen Sicht mag davon beeinflusst sein, dass die Adelforschung in Deutschland in den letzten Jahrzehnten zwar einen erheblichen Aufschwung erfahren hat und sich von manchem ideologischen Ballast befreien konnte, interpretatorisch daraus jedoch wenig zu gewinnen vermochte. Machte man noch in den 1960er Jahren insbesondere den preußischen Adel – als der scheinbar paradigmatischen Adelsformation in Mitteleuropa – für die antidemokratische Entwicklung in Deutschland und den Ausbruch zweier Weltkriege maßgeblich mitverantwortlich und verwies hierfür wahlweise entweder auf seinen ökonomischen Niedergang oder auf seinen wirtschaftspolitischen Einfluss, um seine antimodernistisch-antikapitalistische, jedenfalls chauvinistische Einstellung zu belegen, änderte sich dies seit den 1980er Jahren. Für die Einschätzung der ökonomischen Aktivitäten dieser Adelsformation hatte dies jedoch keine oder nur geringe Bedeutung. Die im Kontext der Debat-

56 Vgl. Jürgen Kocka, *Geschichte des Kapitalismus*, München ²2014, S. 21. Diese Auffassung vertrat Kocka, *Unternehmer*, S. 5ff., bereits 1975, wenn er formulierte, dass die „soziale Gruppe der Unternehmer [...] als Teil des Bürgertums oder im Verhältnis zu anderen sozialen Führungsgruppen untersucht werden [kann], nach Herkunft, Einstellungen, Zusammenhalt, Interessen, öffentlicher Wirksamkeit usw.“ Allerdings wies er kritisch – nämlich mit Blick auf allzu leichte Heroisierung oder Verdammung des Unternehmers sowie auf die Nichtbeachtung „ökonomischer Mechanismen, Wirkungszusammenhänge und Zwänge“ – darauf hin, eine moderne Unternehmensgeschichte im Sinne einer Akteursanalyse müsse in der Lage sein, „ihre Grenzen sowohl zu erkennen wie auch so weit wie möglich hinauszuschieben, das letztere durch Einbeziehung von wirtschafts- sozial- und allgemeineschichtlichen Strukturen und Prozessen, soweit sie als Bedingungen unternehmerischen Verhaltens auftraten“. – Der o.g. Befund ließe sich auch daran festmachen, dass in der aktuellen Diskussion über die Verwendung wissenschaftlicher Expertise für politische Zwecke zwar eingeräumt wird, dass bei der Wahrheitssuche „als oberster wissenschaftsinterner Zweck“ das präsentierte „Wissen [...] oft lückenhaft und grundsätzlich fehlbar“ sei; die Dimension der Vereinommenheit, Selbstbezogenheit und Eigeninteressenleitung, die Wissenschaft (leider) ebenso ausmacht – man nehme nur jene Wissenschaftszweige, die sich in den Dienst der Rüstungsindustrien stell(t)en, oder jene, die politisch-biologischen Legitimationen ermöglic(h)t(en) – bleiben dabei jedoch außen vor. Den Bürgerlichen Weber in diesem Zusammenhang als Gewährsmann einer gleichsam objektiven Wissenschaft der Könnens-Dimension heranzuziehen, ohne die Zeitbezogenheit seiner Auffassungen zu berücksichtigen, erscheint insofern bemerkenswert; vgl. Hansrudi Lenz / Maximilian Hubmann, *Das Verhältnis von Wissenschaft und Politik. Zur Aktualität von Max Weber in der Corona-Krise*, in: *Forschung & Lehre* 27/7 (2020), S. 596-597.

te um die historische Rolle des preußischen Adels herausgearbeiteten Analysemuster, die schwerpunktmäßig um die Bewertung der adeligen Gutswirtschaft und ihrer Modernisierungsfähigkeit in den wirtschaftshistorischen Wandlungsprozessen kreisten, blieben davon unberührt.⁵⁷

Dies mag auch in der Wirkmächtigkeit der magistralen Studie *Adeliges Landleben und europäischer Geist* von Otto Brunner (1898–1982) aus dem Jahre 1949 begründet sein. Sie wirkte nämlich in Analysemethodik und Thesenbildung paradigmatisch. Wenn der in Mödling bei Wien geborene Brunner das Leben des österreichischen Landadeligen Wolf Helmhard von Hohberg (1612–1688) erzählte, legte er das Mosaik einer Adelsexistenz im Zeitalter der habsburgischen Gegenreformation, die von politisch-sozialen Umbrüchen, individuellen Rückzugszwängen, ressourciellen (Wohlstands-) Verlusten und Güterverschiebungen inklusive Konfiskationen geprägt war. Zugleich schilderte er die Geschichte der Anpassungsleistung an eine veränderte Umwelt und der Reflexion dieser Adelswelt durch einen Zeitgenossen. Brunner spannte dabei den Bogen von Aristoteles bis zur Gegenwart Hohbergs und noch darüber hinaus, gestützt auf die archivalisch fundierte, dabei ebenso kritische Analyse des Lesestoffs, der Bildungswelten und der verschiedenen Horizonte seines Protagonisten, aber auch anderer. Daraus leitete er die These vom Verlust dieser Bildungswelten und des adeligen Selbstverständnisses im Angesicht des sich entwickelnden monarchisch-bürokratischen Absolutismus und der Ablösung des traditionellen Standesdenkens im Sinne der korporativen *virtus*-Idee durch den kommerziell-merkantilen, dabei gesamtgesellschaftlichen Egoismus ab.⁵⁸ Er begründete damit jene Niedergangsthese, die vom bürgerlichen Zeitalter politökonomisch geschaffen worden war, geistes- und mentalitätsgeschichtlich neu, dabei allerdings wegweisend-subtiler als Geschichte des Kultur- und Traditionsverlustes einer vielhundert- oder gar zweitausendjährigen Kontinuität. Schon in formaler Hinsicht wirkte seine Darstellung prägend: Brunner erzählte Adelsgeschichte *pars pro toto* anhand seiner familiär-ständischen Umwelt, der damit verbundenen ethisch-intellektuellen wie auch seiner ökonomischen Basis sowie seiner privaten und ständischen Netzwerke, um schließlich über Hohbergs dichterisches Hauptwerk – die *Georgica curiosa*, ein 1682 erschienenes, von seinen Erfahrungen und seinem Wissen durchdrungenes Lehrgedicht über die Landwirtschaft und das Landleben in all ihren Facetten – zum eigentlichen

57 Zur Diskussion um die Grund- und die Gutsherrschaft vgl. Endres, Adel, S. 100-104, sowie die in Anm. 33 und 88 angeführten Arbeiten von Jan Peters.

58 Vgl. Brunner, Landleben, S. 135-138.